RosDok Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Daniel Heinsius

Des berühmten Daniel Heinsius Vier Bücher von der Verachtung des Todes : Aus dem Lateinischen übersetzet [Ludwig Friedrich Hudemann]

Rostock und Wismar: bey Berger und Bödner, 1755

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1754977324

Druck Freier Zugang PUBLIC DOMAIN

Fm - 3894.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1754977324/phys_0002
DFG

Ex
Bibliotheca
Academiae
Rostochiensis

Des berühmten Daniel Heinsius

Vier Bücher

von der

Verachtung des Todes.

Aus dem Lateinischen übersetzet.

Rostock und Wißmar,
bey Berger und Bödner.
1755.

Im-3894.

Ex
Bibliotheca
Academiae
Rostochiensis

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1754977324/phys_0006
DFG

Vorrede.

Mein Leser!

Hier überliefere ich dir das, vielleicht selbst manchem Gelehrten ziemlich unbekandte, schöne Gedicht des Dan. Heinsius von der Verachtung des Todes, welchem ich schon vor einigen Jahren die gegenwärtige deutsche Tracht angeleget habe. Ist meine hierauf gewandte Arbeit so beschaffen, daß sie das Urbild nicht verstellet, oder entkräftet; so erscheinet sie noch zeitig genug für deinen Augen: findet sich aber das Gegentheil; so sollte ich sie billig der gänzlichen Vergessenheit übergeben haben. Es wird

hierbey blos auf dein Urtheil ankommen, weil wir in unsern eigenen Sachen uns selten recht beurtheilen können.

Der Inhalt dieses Gedichts ist gewiß der allerwichtigste, darauf uns eine wohlgeordnete Selbstliebe führen kann. Hanget nicht von dem letzten Punkt unsers Lebens, entweder eine Ewigkeit voll Erquickungen und unaussprechlicher Wonne, oder auch eine Ewigkeit voll Jammers, Angst und Finsterniß ab? Ach! wenn sonst nichts die Schwäche und Unzulänglichkeit der menschlichen Vernunft, als nur die natürliche Sorglosigkeit in Absicht auf diesen letzten Schritt unserer Pilgrimschaft, verriethe; sollten wir auch wohl daran zweifeln können? Wie wenig aber die ihr selbstgelassene Vernunft, das nach dem Fall so blasse Fünklein, dem Schrecken des Todes Einhalt thun könne, und wie die höchst ungerecht so genannten **starken Geister** dabey im Tode so gar ihre Rechnung nicht finden; solches kann allein ein wahrer Christ, und zwar mit göttlicher Ueberzeugung, zu erkennen vermögend seyn, Man lese, unter vielen andern Schriften

hievon.

hievon, vornehmlich Richard Steelen Christlichen Helden; so wird man sehen, wie selbst die grössesten und vernünftigsten Männer, die des Lichts aus GOtt ermangelt, in ihrer verstellten letzten Grösse überaus klein sind, und weniger denn Nichts wägen.

Was den Verfasser dieses Gedichts betrift, so sucht derselbe seine Leser, nicht nur überhaupt, durch die Vernunft, den Schlaff der thörichten und schändlichen Lüste zu entreissen, damit sie mit desto klärern Augen auf ihren Abtritt aus der Zeit merken, und theils die Unbeständigkeit aller geschaffenen Dinge im Leben, theils auf ihre Verlassung im Tode, selbst nach dem dunkeln Licht der Natur, recht erwägen mögen; sondern er zeiget auch, wie man von erster Jugend an, sowohl mit den Waffen der Vernunft, als insonderheit der göttlichen Offenbarung, wider diesen letzten Feind sich zu rüsten habe.

Er bestätiget alles mit auserlesenen Beyspielen grosser Männer; als welche bey sittlichen Vorstellungen die wichtigsten Bewegungsgründe ausmachen. Doch wird ge-

meiniglich hiebey der Fehler begangen, zumal wenn man berühmte Leute aus dem heidnischen Alterthum aufführet, daß der an sich so sehr verderbten, und durch die Sünde höchst elend gewordene menschliche Natur, zum nicht geringen Nachtheile des von GOtt auf uns gekommenen Wortes, wie auch der göttlichen Gnadenbewegungen in der Seele, und folglich auch des rechtschaffenen Christenthums, eine Ehre erwiesen wird, die sie gar nicht verdienet. Siehet man sie nicht bey solchen geschmückten Abschilderungen stets von der so genannten schönen Seite an, da ihr doch eine solche fehlet? Sollte man aber von einer edel seyn und heissen wollenden Seele eine solche Niederträchtigkeit erwarten, die in einer Schminkung der von GOtt selbst nicht nur aufgedeckten, sondern zugleich in seinem Gesetz verdammten Heßlichkeit sich erweiset? Von solchem Vergehen ist freylich Heinsius in dieser Schrift nicht freyzusprechen. Indessen geben die überall in den drey ersten Büchern angebrachten platonischen Lehrsätze ihr ein so feines als prächtiges Ansehen. Können

aber

aber wohl dieselben an den Prüfstein des göttlichen Worts die Probe halten? Niemand wird dieses mit Grund behaupten!

Billig bedaure ich auch, daß die sonst ziemlich guten Einsichten in die Natur der Dinge, und vornehmlich unsers Wesens, diesen berühmten Gelehrten darinn gewissermassen verlassen, daß er seine schöne Abhandlung an manchen Orten durch den heidnischen Fabelntand beflecket. Zwar will man uns solche ehrliche Lügen, als Wahrheiten des Parnasses, welche niemand verführen, aufdringen; und viele meynen so gar, daß in keinem Gedichte die volle Stärke eines poetischen Feuers herrschen könne, wenn diese Irrlichter den Leser nicht berücken: allein ich bin überzeuget, daß ein dergleichen Dampf- und Luftspiel wenigstens aus allen Gedichten, darinn der Nahme des erhabenen GOttes auch nur ein einiges mahl genennet, oder von dessen Willen und Absichten, wie auch weiser Regierung gehandelt wird, verbannet werden sollte. Hätte aber ich, als Uebersetzer, diesen Unrath weglassen wollen; so würde ich nicht nur das Gedicht

seines

seines Zusammenhangs beraubet, sondern auch wider meine Uebersetzungspflicht gar zu sehr verstossen haben.

Ich bitte meine Leser, auf das Hauptwerk nur stets wohl bedacht zu seyn; so werden ihnen diese unächte Zierrathen und Nebenstücke beynahe eben so wenig hinderlich fallen, als uns ein Spiegel, darinn wir unsere Gestalt beschauen wollen, dadurch irre macht und von unserm Zweck abführet, wenn er uns zu gleicher Zeit den Schatten von einer Menge anderer Sachen zuwirft, die wir durch ihn zu erkennen keine Begierde fühlen. Uebrigens wird kein verständiger Leser nach einer wörtlichen Uebersetzung Verlangen tragen; weil eine solche so wenig dem Verfasser rühmlich, als an mir erträglich seyn würde.

Von der

Verachtung des Todes.

Das Erste Buch.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1754977324/phys_0013
DFG

Von der

Verachtung des Todes.

Das Erste Buch.

Was den Verstand erhellt, dem Geist die Furcht entreißt,
Wenn uns der blasse Tod die Glieder starren heißt;
Und was, so oft des Glücks entflammte Donner wittern,
Dem menschlichen Geschlecht das scheltenswerthe Zittern,
Das ein vergoßnes Blut, Pest, Wasser, Gift und Brand
In uns erreget, hemmt, zur Großmuth uns ermannt;
Dieß reizet meinen Kiel es nützlich zu besingen.
Dich, Gott, und Menschensohn, flieh ich, laß es gelingen!
Du Lebensherrscher sey mein Helfer, wie mein Ziel.
Durch dich erhebet sich mein sonst zu blöder Kiel.

Mein Kiel, wird nur dein Glanz desselben Weg erheitern,
Kann auf der hohen Fahrt an keinen Klippen scheitern.
Es ist ja aller Witz dir, König, unterthan.
Dich bethet man im Reich der Wissenschaften an.
Wo deiner Gottheit Strahl im Herzen sich gefunden,
Da ist des Irrthums Nacht aufs plötzlichste verschwunden.

Erst wird mein Geist von mir zur Jugend hingelenkt.
Sobald das schwache Kind an das Erblickte denkt,
Und durch die zarte Zung ein schlechtes Urtheil fället,
Sey ihm ein leitend Licht im Lehrer beygesellet,
Der nie sich ihm entfernt, der stets sein Thun erwägt,
Der in die rege Brust der Tugend Saamen legt,
Der Laster Bruth erstickt: dem aber weder Triebe,
Die man zum Schwelgen fühlt, noch die verkehrte Liebe
Das faule Herz beschwehrt; weil diese Seelenpest
Im Lehrling bald den Keim der Tugend welken läßt.

Es lerne dieses Kind in erster Blüth erkennen,
Wie sehr der Tugenden gepriesne Strahlen brennen.
Man zeig im Anfang ihm derselben wahren Grund,
Und mache seinem Geist der Körper Ursprung kund:
Wie nehmlich ehemals ein unerschaffnes Wesen,
Nachdem es Erde, Luft, Fluth und Gestirn erlesen,
Und durch sein kräftig Wort derselben Art bestimmt,
Und sie geschaffen hat, das Licht, das in uns glimmt,
Durch seines Odems Macht dem Irdnen einverleibt,
Und es beym Zeugungswerk noch stündlich also treibet.

Dieß

Dieß von dem Ewigen in uns gepflanzte Licht
Fleußt nicht von Körpern her, vergeht nebst ihnen nicht,
Strahlt einfach, unvermengt, rein, ist kein Theil der Flammen,
Und kann nicht von der Fluth, noch Luft, noch Erde stammen;
Obgleich der Erdenschooß so zeugt, als nährt und hält,
Was die Natur uns je von Thieren vorgestellt,
Und ihr Beseeltes liebt; ob sie schon holde Reben,
Geträyde, Kräuter, Bäum und Ströhme dargegeben.

Wir merken, daß der Geist das Künftige erblickt,
Und das Vergangne schaut, durch Wahrheit sich beglückt,
Wenn ihn der Stand, die Form, die Art der Dinge rühret,
Und er noch vor der Zeit der Sachen Ausgang spühret.

Er hat erst allgemach in dem erlangten Witz
Der Sinnen Dunst besiegt, und von dem rauhen Sitz
Der Berge, weil ihn Kunst und Wissenschaft gedrungen,
In angefachtem Trieb sich rühmlichst abgeschwungen;
Da weder Wasser, Luft, noch Erde, noch die Gluth,
Noch was von ihnen stammt, dergleichen Wunder thut;
Da weder dem Gestirn, noch Sonn- und Monden-Schimmer,
Obwohl ihr fernes Licht auf seinen Wegen nimmer
Im schnellen Lauf ermüdt, das was dem Geist gelingt,
Der selbst zum Erdenschacht, zu Meerestiefen dringt.
Und ob die Luft sich gleich in einem Zirkel webet,
Der um den weiten Kreis der Erdenfläche strebet,
Und deren feuchter Duft sich dergestalt ergießt,
Daß sie um jedes Volk und jedem Ort sich schließt;

Beschrenkt sie ihn doch nicht, wenn er sich zu den Höhen
Des schönsten Himmels reißt, den Herrscher anzusehen,
Der Tod und Leben ruft: zumal, wenn dessen Licht
Sich in sich selbst verklärt, des Herzens Innre bricht,
Woselbst er ruhig, rein, gesichert, und zufrieden
Sich von der Erden Tand und Blendwerk abgeschieden.

Er unterwirft sich dann der Lüste reizend Heer;
Macht das bewegte Herz von seinen Qualen leer;
Setzt sich zum Oberhaupt; kann fremden Trotz nicht leiden,
Und nähret sein Gemüth, mit wahren, sichern Freuden.

Hierauf nimmt der Verstand den höchsten Sitz sich ein,
Ist wachsam, unermüdt, kann unbezwungen seyn,
Durchbricht den Gegenstand der ihm zu trüben Sinnen,
Und weiß den hohen Flug zum Himmel zu beginnen.
So, wie ein Adler schnell aus dem Gefängniß eilt,
Das ihn vorhin beschloß, die zarten Lüfte theilt,
Der niedern Wolken Dunst in edelm Muth zerreisset,
Sein scharfes Auge sich am Phöbus weiden heisset.

Drum zieht man den Verstand mit Recht allein in sich,
Entreißt ihn dem was stets, als grob und körperlich
Der Menschen bange Brust mit blassen Sorgen quälet,
Was die verbothne Lust verwegner Sinnen wählet:
Denn diese schrenke man in stete Fessel ein,
Auf daß sie recht gezähmt und unvermögend seyn;
Damit nicht der Vernunft, wenn sie der finstern Erde
Im Denken sich entführt, ihr Thun ein Anstoß werde;

Daß

Daß sie dieselbige, wenn sie die hohe Spur
Zum grossen Schöpfungswerk, zum Reiche der Natur,
Sich wählend ausersieht, des Lebens Last zu kürzen,
Nicht in ergrimmter Wuth von ihrem Throne stürzen.

Denn wenn sie sich zum Sitz der stillen Ruhe bringt,
Sich reich an Kräften faßt, in sich geschäfftig dringt,
Kann sie nicht durch den Tod, noch die erblickten Schwellen
Des finstern Acherons, noch durch die grausen Wellen
Des schwehrsten Unglücksturms zur Furcht beweget seyn,
Und kein gesenkter Blitz reißt ihre Mauer ein.
Nicht Armuth, nicht Gewalt, nicht widriges Geschicke,
Verändern der in ihr stets regen Großmuth Blicke.
Wenn unser ganzer Kreis auch in sich selbst zerfiel,
Träf ihre Ruhe doch das angenehme Ziel.

Solch Leben, das man nur mit Recht ein Leben nennet,
Ist schon ein Anfang deß das selbes endlich trennet,
Wie es der Stagyrit in seiner Schrift entdeckt;
Weil das Gemüthe sich zum Geistigen erweckt,
Des Körpers Wohnung flieht, den Sinnen sich enthebet;
Daher auch stets ein Geist, der nach dem Guten strebet,
Den starken Seelentrieb, der uns in Ruhe stellt,
Selbst nach dem Tode noch zu seiner Wonn erhält,
Nicht dessen Schärfe fühlt, sein Leben freudig führet,
Nicht Unruh, nicht Verdruß in seinem Lichte spühret.

Dieß Leben rühmte der, deß himmlischreinen Sinn
Athen bewunderte, den nicht ein Geldgewinn,

Kein hinterlaßnes Gut, nicht Vieh noch Land beschwehrten;
Von dem die Leute nicht der Ahnen Bilder ehrten;
Der nicht für sich Gewalt noch Ehr im Lande fand,
Doch der weit über Welt und Zeit erhöhet stand;
Der ungeschreckt und frey der wahren Schönheit Quelle
Entzücket angeschaut; von dieser tiefen Stelle
Zum Himmel sich gewagt; der Sorgen sich befreyt;
Vornehmlich die dereinst nochmehr als güldne Zeit
In Weisheit vorbedacht; des Sterbens Art ermessen;
Den Geist auf sich geneigt; der das als Fürst besessen,
Was die Verwesung trifft; der Sinnen Macht gedämpft;
Der einen jeden Feind von der Natur bekämpft.

Man sagt, er habe sich bey strengen Wintertagen
Dem Froste blos gestellt, ihn auch bey Nacht ertragen,
Und zwar in freyer Luft; nicht Leben oder Tod
Geliebet noch gescheut; sich oft sein schlechtes Brodt
Wie auch den Schlaf entwandt; des Herzens Schatz entschlossen,
Und ohne Hinderniß der lautern Lust genossen.
Kein starker Regensturz, der aus den Wolken schießt,
Kein trüber Schwall, der selbst im Schlossen sich ergießt,
Nicht Eurus stolzer Hauch, nicht Caurus pfeiffend Bellen
Vermogten seinen Geist mit Unruh aufzuschwellen.
Er ließ voll Munterkeit in seinem schnellen Lauff
Des trägen Körpers Last, hielt sich in Höhen auf,
Wo er, vor Lust erstaunt, sich selber fast verkannte,
Und in der Liebesgluth erhabner Seelen brannte.

Er

Er fiel in diesem Zug frey und geschärft herab
Auf das was seinem Blick sich zu erkennen gab,
Auf Wasser, Erd und Luft, als die durch den bestehen,
Von dem auf jedes Ding der Allmacht Strahlen gehen.
(So wie ein fester Stahl des Nachts im Feuer glüht,
Und auf das Dunkele die helle Röthe sprüht:)
Durch diese reizen uns die lieblich grünen Felder;
Durch sie entzücken uns nebst Brunnen frische Wälder
Durch sie ist das was wir in Fluth und Lüften sehn,
Und was die Erde trägt so wunderbar und schön.

Hievon sang er beym Schall der klaren Wasserbäche,
Auf der an Bluhmen, Kraut, und Schatten reichen Fläche;
Rühmt aufs beweglichste was höchst zu rühmen war,
Der heitern Sonne Pracht, und deren güldnes Haar;
(Wie man die Strahlen nennt,) auf daß von jenen Gluthen,
Darinn man thöricht brannt, einmal zum Brunn des Guten
Das Herz sich kehrete; daß es durch solch ein Bild
Zu dem gelenket würd, aus dem ein jedes quillt,
Was dieser Erde Schooß so mannigfaltig zeuget:
Der zwar nicht sichtbar sich zu uns vom Himmel neiget,
Jedoch uns mächtig rührt; so wie das Sonnenlicht
Mit Glanz die Häuser schmückt, und durch die Wälder bricht,
Wiewol den grossen Kreis auf uns nicht abwärts treibet,
Nein, sondern unverwandt an seiner Höhe bleibet.
Wird dann dem Wanderer der faule Schlaf entrückt,
Daß er vom schönsten Licht den nahen Schein erblickt,

Ist es gleich fern von ihm; so hebt er seine Sinnen,
Und denkt, wie groß es sey, dieweil die Nacht von hinnen
Durch sein Erleuchten flieht, die Tags- und Jahres-Zeit
Sein Wunderglanz bestimmt, und immerfort verneut.

Dieß sang er da, woselbst sich kühle Schatten fanden,
Die theils durch Busch und Wald, theils Höhlen, sind entstanden:
Hievon erschallete sein reiner Freudenklang,
Der durch der Töne Reiz in Berg und Thäler drang.
So wie am Rebenblat des Grases König singet,
Der einem Ackersmann Freud und Ergötzen bringet,
Die grünen Zweige liebt, mit leichtem Thau sich speist,
Den liebsten Seinigen sich durch die Güte preist.

Wie klingt sein Schwahnenlied, als ihm der Freunde Zähren
Bey seinem Abschiedskuß die letzte Pflicht gewehren.
Indem ihm dergestalt der Lebensfaden brach,
Als ob er nach der Quaal und überstandner Schmach
Des Elends Gränzen ließ, sein Vaterland erblickte,
Und mit dem Liebesarm die Ehepflanzen drückte,
Und sein Gemahl umschloß. Dabey trank er den Gift
In solcher Freudigkeit, als den die Freude trifft,
Der, wenn so Lenz als Herbst in ihrem Schmucke glänzen,
Bey der geschöpften Lust mit bunten Bluhmenkränzen
Die Scheitel ausgeziert, und durch der Trauben Kraft
Auf einem Gastmahl sich ein frohes Leben schafft.

Umsonst beklagst du ihn, ruhmwürdiges Athene!
Ihr weinetet umsonst, ihr Nymphen, nebst der Schöne,

Die

Die von dem Triton stammt, und die durch Schmerz verwirrt
Am Aetiens Gebürg in bangem Seufzen irrt.

Wie durch der Seinen Haß sein Odem ihm entweiche,
Sein Geist zu jenem Sitz der hellen Flächen streiche,
Zerriß die Weisheit sich dreymal ihr Lichtgewand;
Sie raufte sich das Haar dreymal mit kühner Hand;
Dreymal zog Pallas ihm im Fliehn den Fuß zurücke;
Zuletzt gab sie Athen im Plato holde Blicke.

Wenn man der Trefflichkeit solch eines Manns erwähnt,
So ist der sichre Weg zum Tode schon gebähnt.
Durch diese Spur wird man der Erden abgezogen,
Wenn uns nichts sinnlichs reizt, und wenn man nicht den Wogen
Der Sorgen seine Brust zum Wüthen überläßt;
Nein, sondern seinen Geist, voll freyen Muthes, fest
An eigne Hoheit schließt, der Lust sich widersetzet,
Die unsre Blicke zieht, die durchs Gefühl ergötzet,
Die den Geruch und Mund mit ihrer Anmuth speist,
Und leichtlich unser Ohr zu ihren Tönen reißt,
Die ist die Bruth, daraus der Laster Gift entstehet,
Das anfangs zwar dein Herz in schwacher Regung blehet,
Und sanft in selbes schleicht; doch bald in schnöden Hohn
Dem Witz den Zepter raubt, und ihn von seinem Thron
In wilden Zügen wirft, da mancherley Gestalten
Und körperlicher Zwang ihn wie gefangen halten:
Ob ihn die Sclaverey gleich oft zum Zorn bewegt,
Und er bey seiner Quaal dahin die Blicke trägt,

Wo er vorzeiten sich durch edle Ruh beglücket,
Da nun die Finsterniß nebst scharfer Furcht ihn drücket.
Er ist in seinem Trieb der Erde nur verwandt.
O welch ein schändlicher, welch ein verkehrter Stand.

So ists: das meiste äfft die gar zu trübe Sinnen,
Als die zwar thörichte, doch kühne Dienerinnen,
Durch die ein blendend Licht, deß Wesen man nicht kennt,
Vom Irrthumsdunst erzeugt in unsern Seelen brennt.
Drum auch die Augen stets sich fest verbunden halten,
Bey des Verstandes Thun aufs kräftigste zu walten:
So wie zween Könige, die gleicher Nutz verbindt,
Und deren Macht und List den Feinden abgewinnt.

Ist er denn nun einmal von diesem Paar besieget,
So läßt er gern den Thron, so lebt er höchst vergnüget
Bey seiner Sclaverey: er hasset nicht den Feind,
Der ihm die Wahrheit raubt, weil er ihm lieblich scheint.

Hierauf täuscht auch der Witz, so wie man ihn gelogen,
Und hat zum Irrthum schon fast alle Welt bewogen,
Glaubwürdig sich gemacht; So wie in trüber Luft
Der niederfallende, zu schwehre Wolkenduft
Bey Titans reger Gluth in fremden Strahlen pranget;
Daher er bey dem Hauf der Dichter das erlanget,
Daß man ihn Iris nennt, die alles würkt und thut
Was löblich ist, auf der manch hohes Ding beruht.

Wie nun die Nichtigkeit der Sinnen sie betrogen,
So hat ein gleicher Dunst der andern Witz bezogen,
Indem von ihrem Ton schnell der Sirenenklang
Durch das bezaubert Ohr selbst in die Seele drang.
Bald heißt es: Juno will zum Turnus Iris senden;
Bald aber: Iris soll sich zum Achilles wenden,
Weil ihre Gegenwart ihm Zorn und Muth erregt;
Da sie doch nirgends ist, und Phöbus dieses prägt,
Was man bewundernd schaut. Der bildet ja den Bogen
Von Regen, welcher sich im Nebel aufgezogen,
Der, wenn sein heller Strahl den Wolken sich enthüllt,
Durch diesen Gegenstand die frohen Augen füllt.

Wie ihre Blicke nun des schönen Titans Reisen
Begierigst ausgeforscht, sah man als Gott ihn preisen:
Der Mond ward durch die Gluth auf dem Altar verehrt,
Und mancher Wunsch ist ihm in Demuth zugekehrt.

Die Wahrheit aber wird nicht durch der Augen Strahlen
Ins Herz gesenkt, weil sie die Ding oft anders mahlen,
Und sie ein ferner Stand, wie auch die Luft, berückt;
Obs zwar denselbigen vor andern Sinnen glückt.
Hiedurch ist schnöde Brunst, der Seelen Pest, entsprungen,
Der blöde Götzenwahn in manche Brust gedrungen,
Wie sich der Aberglaub in jede Werke zwang,
Der, da wo seinen Flug der Römer Adler schwang,
In fernen Tempeln sich durch seinen Dunst bewegte,
Und durch des Todes Furcht die kaum Erkrankten regte.

Wenn

Wenn aber die Vernunft, die holde Lehrerin
Der menschlichen Natur, nicht den so schwachen Sinn,
Sobald der Jahre Lenz in seinem Schmucke blühet,
Der Furcht entreißt: ist sie hernach umsonst bemühet,
Und weil ihrs nicht gelingt, weicht sie zuletzt zurück,
Und wendet von der Brust den traurensvollen Blick.

Darum muß nie ein Mensch den Augen sich vertrauen:
Es würket der Verstand allein das wahre Schauen;
Der höret nur allein; bey dem ist kein Betrug.
Ja selbst der Sinnen Trieb und gar zu frecher Zug
Hemmt stets denselbigen auf seinem Tugendwege,
Raubt ihm die Lebenskraft sobald er göttlich-rege
Sich über alles hebt. Wer ist der nicht begreift,
Daß, wenn die schwarze Nacht um Meer und Erde schweift,
Wenn die gewölkte Luft was sichtbar ist verdecket,
Und kein Getöne sich zu unsern Ohren strecket,
Dann sich der Witz auf nichts was ausser ihm ist, lenkt,
Vielmehr sich in sich selbst und seine Kräfte schrenkt,
Wie er sich dann allein zu seinem Vorwurf wählet,
Mit seinem Wesen sich aufs lieblichste vermählet,
Gleich als ob selbst die Kost des Himmels ihn erquickt;
Da selben kein Pallast, den Gold und Marmor schmückt,
Nicht tausend herrliche, durch Kunst berühmte Bogen,
Nicht die, in Blut, das man den Schnecken abgezogen,
Getauchte Teppiche, nicht was des Meeres Schlund,
Die Erde, nebst der Luft dem so verwöhnten Mund

Zu seiner Speise weicht, in solch Vergnügen setzen,
Als er mit sich vereint sich selber kann ergötzen.
Er ruht auf eignem Grund, sucht unbegränzt zu seyn,
Und weil ihn gar nichts faßt, so faßt er sich allein.

Dann kann er zum Parnaß in kühnem Flug sich heben,
Um dessen schattigte nie dürre Fluhren schweben,
Wenn er des Phöbus Gluth in seinem Busen fühlt.
Dann werden oft von ihm viel schöne Wort erzielt,
Um durch sein emsiges und kluges Ueberlegen
Das aufmerksame Volk nach seinem Wink zu regen.

Bald sucht er was geheim den Menschen ist, zu sehn:
In welcher Form und Art verschiedne Ding entstehn,
Und welches Bündniß sich beym Luftgeweb eräuget,
Nebst dem was theils das Meer, und theils die Erde zeuget,
Wodurch das Nasse sich dem Trockenen verbindt,
Und das Erkaltete beym Heissen Leben findt.
Wie das was nie vergeht ein andrer Leib begränzet,
Unzählbar sich verkehrt, in neuer Bildung glänzet,
Und doch dasselbe bleibt. Bald tritt er auf die Bahn
Der hohen Tugenden; bald tilget er den Wahn
Der Jugend durch Gesetz und trachtet ihr zu nützen,
Und sie im Frieden so, als Kriege, zu beschützen.

Zu der Zeit ist die Luft von leichten Vogelheer,
Das sich am Tage meldt, und deren Klange leer;
Die Hunde bellen nicht; das Wiehern geiler Pferde
Schallt nicht bey dicker Nacht; es schweiget Luft und Erde;

Es brüllt kein wildes Thier; auch stellt kein Gartenflor
Nebst seinem Born und Laub sich unserm Geiste vor;
Man sieht vom Himmel nicht die hell gezierten Decken,
Noch auch wie ferne sich der Sternen Wege strecken;
Man schauet nicht von Vieh noch Vögeln die Gestalt;
Nicht die im Ocean sich blehende Gewalt,
Noch das was unser Mund von andern Dingen nennet.
Denn wenn der weite Kreis in seinen Farben brennet,
Und Titans Pferde sich dem kalten Meer entrückt,
Desselben heitrer Schein mit Pracht die Körper schmückt,
Und durch verschiednen Reiz die muntern Augen rühret:
Der Vögel süsser Schall zu unserm Ohr sich führet;
Imgleichen wenn der Mond das liebliche Gesicht
Einst bey der Nacht endeckt, und durch die Schatten bricht,
Und dann die reine Luft den Augen vieles zeiget,
So wird bald unser Geist hierauf durch sie geneiget;
Wodurch er hin und her in schwachem Wanken fährt,
Und stets das Lebenslicht aufs heftigste begehrt.

Es spührt der Bildungsstrahl, den man das Auge nennet,
Ja nicht die Tugenden, noch was man schöner kennet
Als selbst des Menschen Leib. Ihm zeigt sich nicht die Kunst,
Die im Gehirne steckt. Das durch des Himmels Gunst
Auf uns gebrachte Gut, das alles übersteiget,
Die Weisheit schaut er nie: auch wird ihm nicht gezeiget
Was der Allmächtige dereinst für uns bestimmt,
Dem nichts am Werthe gleicht, und das kein Ende nimmt.

Er

Er kennt die Schönheit nicht, zu der wir sind gebohren,
Und die der eitle Geist durch seinen Wahn verlohren.
Hiezu kommt noch, daß der von sich beherrschte Geist
Sich wunderbar erhöht zu seinem Schöpfer reißt,
Ob ihn zwar fern von ihm ein fremder Ort beschrenket:
So wie in dünner Luft das Schwehre Leichtes senket,
Und selbes mit sich zieht; so wie die leichte Gluth
Im tiefen Erdenschooß gepreßt und kraftlos ruht.
Jedoch er werde nur von sich allein regieret,
So hat er sich der Erd und seinem Leib entführet.
Dieß ist der nähste Weg, durch den man überwindt
Was uns beym Lebensziel mit Pein und Schrecken bindt.
Sieht man nicht an der Luft, Gluth, Erd und Fluth ein Sehnen
Sich zu vereinigen? nicht ein gewaltigs Dehnen?
So treibt sich auch der Geist im Lauff zu jenem Licht,
Aus dem das seine fleußt; da er das Dunkle bricht,
Der starken Flamme gleicht, die eine Stadt verzehret,
Imgleichen einer Gluth, die sich in Stoppeln nähret,
Da sie der harten Faust des Ackermanns entflog,
Der zwar zum Löschen eilt; doch die der Luftkreis zog,
Wie sie ihn stark zerriß. So ist der Geist im Denken:
Könnt er dem Irdischen nur einmal sich entschrenken,
Er stiege nach der Art der nimmer satten Gluth,
Die sich so heftig nährt, zu seinem höchsten Gut.
Das Irdische muß denn mit Macht gebändigt werden:
Nicht, wie im groben Grund der ungeschlachten Erden
Vom Grabscheit und dem Pflug die scharfe Schneide wühlt;
Nein; durch des Witzes Thun wird dieses Werk erzielt.

Derselbe tilgt allein die Pest der trägen Mutter,
Und raubt der Bruth der Lust das ihr gewohnte Futter.
Kein Ackersmann darf sich beym Landbau mehr bemühn
Die allererste Kraft dem Unkraut zu entziehn,
Daß nicht durch dessen Zwang die zarten Früchte ersticken,
Als man in seiner Brust der Laster Saat erdrücken
Und sie vernichten muß: soll anders eine Seel
Ihr göttlich hohes Licht der finstern Leibeshöhl
Enthüllen, und nicht mehr am Koth der Erde kleben,
Und sich bis an die Höh der Seraphinen heben:
Damit die Strahlen einst von fremden Schlacken rein,
Und ihrem ersten Glanz vollkommen ähnlich seyn;
Weil sonst der Erdenschlamm sie immer noch beflecket,
Wenn ihre Schärfe sich zu steten Dingen strecket.
Es zeig insonderheit sich Maaß in Speiß und Trank;
Denn Mäßigkeit gebiehrt der Laster Untergang.
Was die Natur uns giebt, der Leib zur Noth erheischet,
Sey aufgetischt, obschon kein Spieß am Feuer kreischet,
Kein abgelegnes Land uns Wild und Vögel nährt,
Und das entfernte Meer die Fische nicht gewährt.
Fehlt uns noch nicht das Kraut, die liebste Frucht der Erden,
Durch das die Säfte frisch, die Kräfte stärker werden.
Kann nicht ein lindes Oel die gute Nahrung seyn?
Und wächset uns nicht Obst? giebt nicht die Rebe Wein
Uns durch die Kelter her? schafft sie uns nicht Rosinen?
Muß uns die Ceres nicht mit Feldesfrüchten dienen?
Stillt auch nicht unsern Durst des klaren Flusses Naß?
Dieß war es was sowohl Cleanthes trank und aß,

Als der Carneades. Die tiefen Himmelshöhen
Erfreuten sich dieß Paar vergnügt genährt zu sehen.
Der in des Menschen Leib geschwellte Nahrungssaft
Beraubet den Verstand der allerbesten Kraft,
Daß er die Erde wählt, im Koth der zähen Lüfte
Sich so begierig wälzt, daß, wenn er sterben müßte,
Der Tod ihn schreckete. Wenn uns der Wein erfüllt,
So wird durch ihn der Geist mit Dünsten umgehüllt:
Doch, wenn er seinen Trieb und seine Macht erblicket,
Was schlecht ist schnell verwirft, wird er sofort erquicket,
Schaut sich zufrieden, froh, und voller Inbrunst an,
Daher er plötzlich Wünsch und Kummer dämpfen kan:
Da weder Tag noch Nacht das Sinnen ihm verwehret,
Und nicht was Sorgen schafft von seiner Bahn ihn kehret.
Doch stärker waltet er, wenn, was sich nicht bewegt,
Nicht Ziel noch Anfang kennt, ihm seine Blicke regt;
Wenn er der weiten Welt und was in ihr sich häufet,
In süß entbrannter Lust beherzt vorüber schweifet;
Hegt deren Leib auch gleich so manches reizend Glied
Als unser Augenlicht verschiedne Dinge sieht;
So wird das Irdische mit Macht von ihm zertrennet,
Weil er auf rechter Spur zu dem Erhabnen rennet.
Am allerhöchsten strahlt der alles führt und schafft,
Der keinen Ursprung hat, und der dem Geist die Kraft
Bald über alles setzt; daß er das Weltgewichte
Weit unter sich erblickt, und ihm gemehrten Lichte
Das Ziel der Welt, den Tod, die Ewigkeit beschaut,
Nebst dem was sich zuerst durch seinen Saamen baut,

Und in sein Leben geht. Dieß ist die erste Liebe,
Das Vorspiel künftiger unwandelbarer Triebe.
Dieß ist das Pfand, das uns der holde Schöpfer schenkt,
Durch das man an den Tod mit wahrer Freude denkt:
Daß nehmlich unser Geist gereinigt und gezähmet
Der göttlichen Natur und Hoheit sich bequehmet,
Im höchsten Wesen ruht. So stellt sich ihm die Quell
Erhabner Güter dar; er siehet sie so hell
Als es ihm möglich ist, da ihn der Leib bedecket,
Und er noch eingeschrenkt in dieser Hütte stecket.
Drum sey er dem was ihn zuvor geführt entwandt.
Durch diesen Weg wird Gott zuerst von uns erkannt,
Wie er das Urbild sey, das nie ein Sinn gefasset,
Das ewig war, nie ward, das nicht wie wir erblasset.
Auf, und enthebe dich dem was hienieder lebt,
So daß dein Geist im Flug zum lichten Himmel strebt.
Nützt auch ein köstlich Kleid, das, da es herrlich strahlet,
Sich in unzähligen gemischten Bildern mahlet,
Wenn dir dasselbige die schwachen Augen blendt?
Dieß ist die Eigenschaft, die man an Körpern kennt.
Hat unser Edelstes nun dieses Band zerschnitten,
Das es zur Erde zog, so eilts in muntern Schritten,
Und stellt Gott seinem Blick in neuer Klarheit vor,
Und schwingt sich über das was einst verwest empor.
Wie, wenn vom weiten Merr die Bergen gleiche Wellen
Den abgerißnen Mast bald hie bald dorthin schnellen,
Und die gehobne Hand umsonst zu ihm sich wagt,
Weil ihn die grause Wuth zu stark vorüber jagt;

So

So täuscht sich auch der Geist, wenn er nach diesem strebet
Was in und auf dem Kreis der niedern Erde schwebet.
Gott aber hat sich mild auf uns herabgesenkt,
Dieweil durch ihn der Geist sich bloß zum Hohen lenkt:
Die Urquell alles Seyns hat unserm Blick entdecket,
Was wegen seiner Größ uns Menschen fast erschrecket,
Wie sehr es uns auch nützt. Wir sehn in Einem Drey,
Und daß ein ewger Geist als Mensch gestorben sey.
Denn wie der Mächtige, von dem ein jedes stammet,
Durch sich in sich gesenkt, von reinster Huld entflammet,
Aus sich den Sohn gebahr, war nur die Ewigkeit
Die Zeugin der Geburth, nicht die entstandne Zeit.
Es war noch nicht der Schooß dem dunkeln Nichts entschlossen,
Aus dem nachher so End als Anfang ist entsprossen,
Wie Gott: Es werde! sprach. Der unbeschrenkte Geist,
Den Gott sich gleich erzeugt, den gleiche Würde preist,
Hat seiner Gütigkeit den Ausbruch erst gegeben,
Unzähligs ausser sich durchs Machtwort zu beleben,
Das nie gewesen war. Hierauf entstand die Welt,
Und was dieselbe trägt, verwandelt, giebt, erhält.
Da fiel ein reger Geist auf die geschaffnen Dinge,
Verband sich fest mit dem was selbigem geringe
Und anderer Natur der Witz erkennt zu seyn.
So dringt die Seele noch in ihren Körper ein.
Drum ziehen wir belebt in uns der süssen Lüfte
Den Leib erquickende stets frische Nahrungsdüfte;
So, daß in unserm Geist allein das Leben steckt,
Der sich und seinen Leib beweget, hält, erweckt.

Wie etwan durch des Stahls mit Macht erzwungnes Schlagen
Die Funken sich bewegt aus ihrem Kiesel tragen,
Die man durch Klugheit leicht in eine Flamme kehrt,
So wird dem Geist die Gluth durch strenge Kraft gemehrt,
Die er in sich verschließt. Darauf des Ruhmes Schwingen
Ihn in das Heiligthum des fernen Volkes bringen.

Gedenke, daß der Geist in Hoheit nimmer thront,
Als wenn er ausser sich kein Ding, nur sich, bewohnt.
Vereint er sich auch gleich mit Titans hellem Schimmer,
So reizt er doch durch den, wie durch den eignen, nimmer.
Wär es auch wahr, was man von dem Prometheus schrieb,
Daß er den kühnen Fuß geflügelt dahin trieb,
Wo Jupiter geherrscht, die Gluth herabzubringen;
So kann dem Menschen doch ein höhrer Flug gelingen,
Der von der Welt sich trennt, zu sich den Schöpfer zeucht;
Da er selbst jenen Ort in seiner Kraft erreicht,
Wo Gottes höchster Sohn den Vater auf dem Wagen,
Der ihm der Himmel ist, sich sieht vorüber tragen;
Um den der Engel Schaar stets im Frohlocken schwebt,
Und den der Aeltesten nie stiller Mund erhebt.

Ihr Seelen, dieses ist das Werk, das euch bestimmet;
Dieß ist der Port, wenn ihr auf diesem Meere schwimmet,
Das brausend euch erschreckt. Setzt euch in Sicherheit!
Laßt Königen den Thron, der Welt die Fröhlichkeit,
Die sich in Schmerzen kehrt. Hievon will ich itzt singen,
Mein Fuß geht eine Bahn, den keine Dichter giengen,
Ich tret ins Heiligthum, das keine Muse preist,
In das kein Phöbus mich durch seine Flammen reißt.

Ich

Ich will dem Geist ein Licht zu seinem Wohl entzünden:
Er soll dem Himmel sich in ächtem Trieb verbinden,
Und sich der Welt entziehn, obgleich sie ihn noch trägt.
Zuerst wird manches Bild demselben vorgelegt.
Mein Kiel soll anfangs ihm den Pflegeton beschreiben,
Und wie von Lethens Strohm sich viele Bäche treiben,
Und mancher Arm sich streckt; wie von dem blassen Tod
Die ungezähmte Macht den Kindern Adams droht:
Nachher, was ausser ihm ins Herz sich lieblich präget,
Wenn noch der Leib empfindt, noch athmet, sich beweget:
Wie selbst bey der Gebuhrt der Tod zu uns schon dringt,
Obgleich kein Sterblicher hievon nach Würden singt.

Sobald das zarte Kind des Tages Licht erblicket,
Wird es vom Schönen auch gereizet und erquicket,
Da dieser starke Trieb schon in der Seele steckt,
Wenn etwa die Vernunft nicht erst ihn ihr erweckt.

Jedoch wirft man den Blick auf der Geschöpfe Menge,
Verliehrt sich fast der Geist; er scheint sich viel zu enge
Im Witz begränzt zu seyn: Drum er ein einigs wählt,
Mit dem er seine Lust am kräftigsten vermählt.
Drum spaltet der Porphyr, wo Phöbus heftig brennet,
Da jener auf der Fluth zum kalten Norden rennet,
Durch den so manches Kraut auf fremden Boden lebt,
Und diese sichre Faust Gold aus der Erde hebt,
Dem Meer die Perlen raubt. Man führe zu den Schlünden
Des Acherons, wenn sich in ihnen Schätze fünden,
Wie schröcklich er auch scheint. So wird das Sinnliche
Geliebet, und so fällt der Geist von seiner Höh.

Wie keck wird nicht der Tod im Streit heraus gefodert,
Wenn man von der Begier zu triumphiren lodert!
Der Würden Purpurglanz blendt einen andern Hauf,
Und dieser zieht sich Söhn und Kindeskinder auf,
Daß nicht der Tod mit ihm auch sein Geschlecht vernichte.
So raubet allgemach dem schönen Jugendlichte
Das Alter seinen Schein, da uns die Thorheit treibt,
Da man sich vor der Zeit der Erden einverleibt.

Inzwischen eilt der Tod, wenn wir es nicht erachten,
Und ist uns plötzlich nah, eh wir ihn recht betrachten,
Da er des Lebens Band uns ungesäumt zerschneidt,
Und mit Gewalt den Geist von seinem Körper scheidt.

Gleichwie zur Felsenkluft die unbesorgte Taube
Nach ihren Jungen eilt, und dann dem Feind zum Raube,
Eh sie es fürchtet, wird, da sie auf Speise denkt,
Der Habicht aber sie in seine Klauen schrenkt,
Die eitle Hoffnung endt, und sie in diesen Nöthen,
Die sie nicht vorgesehn, nicht unterläßt zu tödten:
So starrt uns durch den Tod oft die bemühte Hand,
Wenn nur ein Werk durch sie den ersten Anfang fand;
Doch bricht er nur dem Geist die körperlichen Ketten,
Ihn aus der Finsterniß, die ihn beschloß, zu retten:
Da dessen Glanz sich nicht durch Gold und Silber schmückt,
Da er mit Unfug sich zu Mavors Feldern rückt,
Weil ihn sein Lorbeer schändt; da nur durch Ehrenstellen
Zu ihn sich Sorgen, Gram und eitler Tand gesellen.

Dort aber weidet sich der reinen Geister Zahl
Durch den geschärfeten auf sich gewandten Strahl,

Wo sie nur Lust erfüllt, wo jeder Kummer weichet,
Wo weder Angst noch Tod um ihre Wohnung streichet.
Dieß Leben, das für uns der Schöpfer hier bestimmt,
Gewinnet so das End als es den Anfang nimmt;
Der Geist muß aber sich noch selbst in diesem Leben,
Weil er vom Himmel stammt, zum Himmelssitz erheben.

Der Himmel giebt demnach dem Leibe seinen Geist,
Und nimmt ihn wieder auf, sobald das Band zerreißt,
Das ihn am Körper zwang; da den verklärten Augen
Die Finsternissen nicht hinfort zu schaden taugen.
Ist er nun von der Last des Irdischen befreyt,
Ersteiget er den Grad der höchsten Seligkeit.

Wie wenn Hydaspens Strohm nach der getriebnen Wellen
Sehr fern erzwungnem Pfad, und oft empfundnem Schwellen,
Sich in das Meer ergeußt, in solchen Schooß sich senkt,
Der unermeßlich ist, den keine Macht beschrenkt,
Und sich nicht weiter führt; so ruht der Geist auch droben,
Weil er auf ewig sich dem Zeitlichen enthoben.

Was die geraume Welt mit ihren Düften deckt,
Was sich vom tiefsten Grund der Erde dahin streckt,
Wo von dem äussern Pol die hellen Strahlen brennen,
Das muß einst eine Gluth durchs Wort der Kraft zertrennen,
Dabey der Geist nebst dem, der ihn erschuf, stets währt,
In seinem Wesen bleibt, wie fern die Flamme fährt,
Die alles raubt, zerreißt, zerbricht, zerstöhrt, verschlinget,
Was aus und auf der Welt zu seinem Wesen dringet,
Da jede frohe Pracht in dicken Rauch verschwindt,
Und diese Lohe selbst das Sternendach entzündt,

Des Wassers Tief ergreifft; worauf desselben Wellen
Durch schwarzen Dampf getrübt im Zischen wirbelnd schwellen.

Inzwischen rauscht und brüllt die stark bewegte Luft,
Und stößt auf unsern Kreis den hartgepreßten Duft,
Bricht gräßlich-stürmend loß; es stürzen Wasserbäche
Auf uns von oben ab, und drücken diese Fläche.
Der Keile schreckend Heer fliegt von dem hohen Sitz;
Ein jeder Feuerberg gewähret seinen Blitz.
Selbst der, von dem man spricht, daß er den Himmel fasset,
Der Atlas wird gerührt, entkräftet, fällt, erblasset.
Darauf der Himmel reißt, und schnell ein Ende nimmt,
Denn alle Körper sind dem wilden Brand bestimmt.

So ist es. Nichts entgeht der Macht der Feuerfluthen;
Den schönen Himmelsschmuck verzehren diese Gluthen;
Es schwindt der Ocean, und was in ihm geschwebt,
Wie rasend er sich auch um unsern Erdkreis hebt.

Entflieht, ihr Seelen, dem, was in der Zeit vergehet,
Euch locke nur der Schatz, der ewiglich bestehet.
Das Irdische, das hier in kurzem so verraucht,
Ist nicht das was der Geist zu seinem Wohl gebraucht.

Dieß ist das große Werck. Läßt einst der Geist den Schatten,
Macht sich der Bände frey, die ihn gefesselt hatten,
Verschmäht den Leib, und hemmt der Sinnen frechen Lauf,
So fühlt er nicht den Tod, und schwingt zu Gott sich auf.

Zweytes Buch,

Von der

Verachtung des Todes.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1754977324/phys_0039
DFG

Zweytes Buch.

Von der

Verachtung des Todes.

Bisher ist das, womit die Seele ringt und kämpft,
Durch meinem Ton getilgt, der hat die Gluth gedämpft,
Die durch Verblendungen derselben Hoheit kränket:
Denn der verirrte Geist ist dahin aufgelenket,
Wo schon sein Bürgerrecht und seine Heimath ist,
Eh man den Leibe noch die letzten Bretter mißt.

Nun soll durch mich der Witz ihm hohe Kräfte geben,
Bevor der Leib zerfällt. Beglücke mein Bestreben,
Du, welchen Gott gezeugt, so wird der heitren Brust
Ein stärkrer Gnadentrieb, ein besser Licht bewußt!

Führ

Führ mich auf dem vom Volk noch unbetretnen Wege!
Welch ein erhabnes Werk, wenn ich die Geister rege
Vom Schicksal das Gesetz, das Schrecken, das im Tod,
Der durch die Sünd entstand, den schwachen Menschen droht,
Großmüthig anzusehn, und sie dahin zu leiten,
Wohin sie bey der Furcht nicht in dem Purpur schreiten,
Nicht in dem Pulverdampf auf Siegesschwingen fliehn,
Und Ueberwundne sie nicht im Triumphe ziehn.
Sie können meinen Ton, so oft sie wankend schweifen,
Als eine Stütze sich zu ihrem Nutz ergreiffen.

Was unsern Kreis umgiebt, und dorthin sich erstreckt,
Wo den uns fernen Pol ein feuchter Duft bedeckt,
Ja was im weitsten Raum die Luft gedehnt durchdringet,
Ist (wie man thöricht uns so zu gedenken zwinget)
Des falschen Glückes Haus. Wie kehrt der höchste Geist,
Wenn er bald das erhöht, bald jenes niederschmeißt,
Nicht alles, alles um? Schrenkt der nicht dieß durch Zügel?
Giebt der nicht jenem auch durch sein Beherrschen Flügel?
Gehorcht ihm jedes nicht? :: Doch, was der Mensch nicht kennt,
(Man weiß wie schwach in ihm der Strahl des Witzes brennt)
Und was er misvergnügt im Forschen nicht gefunden,
Hat er stets ungescheut ans blinde Glück gebunden:
Das sey die Wirkensquell, und aller Sachen Grund;
Mit ihm tret Arbeit, Blöß und Hunger in den Bund,
So wie Schmerz, Angst und Noth in jeden schwehren Fällen
Auf der erwählten Bahn sich ihm zur Seite stellen.

Wies

Wies scheint, hüllt die Natur fast mitten in die Pein
Und Unruh unsern Leib bey dem Entstehen ein;
Obzwar dem göttlichen in ihn getriebnem Wesen
Dieß Leben voller Quaal nicht zum Besitz erlesen.
Daher das zarte Kind beym ersten Tagesblick
In einer Ahndungskraft sein schmerzliches Geschick
Dem Ansehn noch beklagt. Es heißt ein ängstlich Lallen
In der verhaßten Luft den Unmuthston erschallen,
Durch den es laut und oft vor Erd und Himmel zeugt,
Daß es nach seinem Wunsch nicht in dieß Leben steigt,
Je stärker es die Gluth des Geistes durchgedrungen,
Die Gluth, die Gott in es durch seinen Hauch gezwungen,
Je mehr wird auch von ihm des Körpers Last verschmäht,
In dem sich unser Geist beschrenkt und kraftlos dreht.

Doch, denen kaltes Blut um und ins Herze fliesset,
Und der zu grobe Leib der Seelen Kraft verschliesset,
Erzielen holde Ruh, und edle Freyheit nie.
Sie nahen sich dem Port, und doch erzittern sie:
Ob sie zwar oft das Glück auf diesem Kreise schrecket,
Und ihrer Sünden Zahl des Höchsten Eyfer wecket.
So tief hat sich der Brust der Irrthum eingesenkt:
Drum lernt, wie uns die Quaal nicht mehr die Seele kränkt;
Wie nicht die blasse Furcht im Herzen länger wachet;
Wie in ihm stille Lust in wahrer Anmuth lachet;
Wie man das Lebenslicht nicht sehnlich mehr begehrt,
Und nicht mit Todesfurcht den freyen Geist beschwehrt.

Bevor die Hinderniß der Seele nicht entwichen,
Hat nie der Geist den Sitz des reinsten Lichts bestrichen.
Was den und jeden beugt, das man erkennen kann,
Strengt billig unsre Müh im Ueberlegen an.
Unzählig viel ist uns zum Schauen vorgeleget.
Wir sehen manche Last, die man mit Unmuth träget.
Wie viele trifft der Tod seit des Japetus Sohn
Die vorenthaltne Gluth in tollem Trieb zum Hohn,
Der Himmelsfürsten stahl, dadurch den großen Schaaren
Der Menschen, die noch nicht ans Licht getreten waren,
Der Tod erkohren ward! Doch der Propheten Mund,
Durch den die Wahrheit redt, und Moses, machen kund,
Daß wie der erste Mensch deß, der ihn schuf, vergessen,
In viehischer Begier verbothne Frucht gegessen,
Er freche Brunst der Lust in seinen Saamen trieb,
Bey dem die böse Pest zu seinem Tode blieb.
Von dieser Pest die Zahl der Plagen zu besingen,
Kann nicht Dodonen Hayn, nicht Pythias gelingen.

Die Freyheit aber prangt an einem hohen Ort;
Dahin reißt sich ein Geist, der edel strebet, fort,
Und suchet seinen Sinn in festem Muth zu fassen,
Der Erde Schattenwerk erleuchtet zu verlassen.
Vornehmlich streitet er, daß ihn kein Larvenbild
Des künftigen Geschicks mit schwehren Schrecken füllt,
Noch auch des Irrthums Kraft, der schwache Seelen zwinget,
Des Lebens süße Ruh und Anmuth ihm verdringet.

O zeuch den Tugendtrieb als deinen Harnisch an,
Durch den man Leben, Tod, und Sinnen trotzen kann!
Der weiß die Ehrbegier den Seelen zu erregen.
Denselben wird in dich Witz und ein Wissen prägen,
Das von dem grausen Tod die Wirkungen verlacht.
Derselbe wird dir auch in manchem kund gemacht,
Der durch Apollens Gunst und durch des Mavors Waffen
Sich wußte starken Muth im Tode zu verschaffen.

Zum Beyspiel hast du denn dich denen vorgestellt,
Die Sinnenlust und Tod in harten Fesseln hält,
So schreckt mich keine Pest, die durch die Luft verheeret,
Noch die von Leibern stammt, und ganze Städte leeret,
Als dieses Seelengift. Meid ängstigliches Schreyn!
Laß Thränen und Geheul, o Jüngling, ferne seyn!
Du mußt auf deiner Brust nicht mit den Händen wüthen,
Dich vor der Mutter Quaal, der Söhne sterben, hüten.

Das rauhe Thracien, der wilden Scythen Land,
Das nie durch Titans Strahl den schönen Sommer fand,
Ziert wahre Heldenart. Sobald ein Kind das Schimmern
Des Tages angeblickt, und durch ein lautes Wimmern
Gerechte Klagen führt, so schreyt der Alten Hauf,
Und treibet seinen Schall hoch in die Luft hinauf,
Bedauret mit Geheul und Seufzen jene Plagen,
Die das gebohrne Kind in diesem Leben nagen.
Ihr Jauchzen aber ruft dem angenahten Tod,
Als ihrer Krankheit Arzt, und Tilger aller Noth,

Der Sorgen, Finsterniß und schnöde Lust begräbet,
Und sie zur Herrlichkeit des bessern Lebens hebet.

Man achte nicht den Reiz, der durch die Dichter schallt.
Wie oft thut nicht ihr Ton dem freyen Geist Gewalt,
Wenn er der Jugend Witz zur Achtsamkeit beweget,
Und durch des Todes Bild die Seele niederschläget,
Die, wenn sie nicht die Furcht der kalten Erde zwingt,
Sich in dem hohen Zug zum lichten Himmel schwingt.
Bald schwärzt ihr Pflegeton im Dampf die trüben Lüfte;
Bald schaut man Lethens Strohm, der um die heissen Grüfte
Der blassen Schatten sich in Kreisen neunmal dreht,
Bald wie Tisiphone, wenn sie der Eifer bleht,
Den Schwarm der Bösen schilt, indem viel rege Schlangen
Zum fürchterlichen Schmuck an ihren Haaren hangen.
Bald ist vor Orcus Thür ein Sorgenheer gesetzt,
Das nebst Chimären Blick die Kommende verletzt.
Wie viel Harpyen sind, die sich daselbst verbinden,
Damit die Todten sie in ihrer Macht empfinden!
Bald seufzet Priamus, und Asiens Tyrann,
Durch den eh Troja fiel: sie heben Klagen an,
Daß ihnen Dunkelheit des Lichtes Schein verwehret.
O Thorheit, die der Last der Bande noch begehret,
Von der man frey sich schaut! Durch dessen schwachen Muth
Würdst du, o Hector, froh, der ehedem mit Blut
Und manchem Heldenleib den Xanthus angeschwellet,
Und deinen Körper selbst, nach manchem Stich, gefället.

Darauf

Darauf er dreymal ihn um jene Mauer fuhr,
Der er nebst ihrer Stadt oft das Zerfallen schwuhr.

Ihr Götter, die ihr stets die ächte Tugend schützet,
Wehrt dem verwegnen Schall, der keiner Seele nützet.
Mir werde nie das Reich der Unterwelt bekannt,
Wenn man es so beschreibt; obzwar ganz Griechenland
Von dessen Wäldern tönt, und jenes Volk daneben
Im lieblichen Gesang sie wußte zu erheben,
Um das der schnelle Po durch solche Felder fließt,
Darauf stets grünend Kraut aus frischen Pflanzen schießt.

Nicht minder schädlich ist, den weibisch-weichen Seelen,
Die Cythereen Brunst zu ihren Trieben wählen,
Kleinmüthig nachzugehn, wenn ihr Syrenenlied
Die Töne zärtlich dehnt und in die Herzen zieht,
Die selten die Vernunft zu ihrem Heil belehret,
Und ein begeistert Thun zur Himmelswohnung kehret.
Denn geiler Dampf der Lust beschleicht das schwache Blut,
Und raubt ihm allgemach die männlich starke Gluth.

O wie weit besser ist den Lehren nachzustreben,
So die Academie und Plato uns gegeben!
Gleicht auch der Honig selbst der grossen Süßigkeit,
Die in denselben sich zu unserm Vortheil beut?
Auch war im Alterthum ein breitgewölbter Bogen,
Dahin, wenn sich im Geist ein Wetter aufgezogen,
Zu einem sichern Schutz die Schaar der Weisen flog,
Und sich dem rauhen Sturm der Todesangst entzog.

Kein edler Spruch war ihm an Nachdruck gleich zu schätzen:
Er wies in aller Müh ein ruhiges Ergötzen,
Und wie man der Gewalt des Schicksals sich entschlägt.
Man sagt, sein Grund sey erst vom Herkules gelegt,
Wie der Eurystheus ihn höchstungerecht beschwehrte;
Doch dem die Dienstbarkeit den schönen Lohn gewährte,
Weil er den schwarzen Styx so glücklich überwand,
Und, als der Arbeit Ziel, die güldnen Aepfel fand.

Dem folgte der Ulyß, der nie durch schwehre Plagen
Erlag, und dessen Geist nichts tiefe Wunden schlagen,
Noch ihn entkräften konnt, und manche Heldenbrust
Vor deren festem Erz der Tod sich scheuen mußt.

Ein Held erbebt vor nichts, als vor dem Ungeheuer
Der lasterhaften Lust, vor dem verruchten Feuer,
Das selbst die Tugend frißt; wenn gleich die feste Welt
Zum Schreckensziel gesenkt in einen Klumpen fällt,
Wenn alle Sternen auch aus den gesetzten Schranken,
Wie jegliches Geschöpf, zum Untergange wanken.

Sobald ein solcher Geist der Sterblichkeit entflieht,
So ists als ob der Mond sich vor die Sonne zieht,
Und wie die Erde sich dem Mond entgegen stellet,
Und einen Augenblick das raubt, was ihn erhellet.
Imgleichen, wie, wenn einst die Erd ein Schüttern fühlt,
Da die verborgne Brunst in ihrer Tiefe wühlt,
Sie ungesäumt zum Riß und Stürzen sich bequemet,
So wird auch die Natur von Helden nicht beschämet;

Sie

Sie sind das Bild der Welt. Sie dichten der Natur
Die Todesfurcht nicht an, weil sie auf rechter Spur
In ihrem Wesen bleibt. Kann Kunst in tausend Sätzen
Den angestammten Trieb im Wirken ihr verletzen?
Man sieht, wie stets die Gluth in Flammen aufwärts steigt,
Und wie sich jede Last zum Mittelpunkte neigt.
Die schlaffe Todesfurcht erweicht nicht edle Herzen;
Sie schwindet allgemach; und endlich kannst du scherzen,
Wenn der bestimmte Tod mit angestrengtem Schritt
Dir zur Erledigung an deine Hütte tritt.

Nun diesem folge stets. Sieh auch den Cato sterben.
Daß nicht sein Geist erkrankt, läßt er den Leib verderben;
Den Körper opfert er der edlen Freyheit auf,
Und schließt zum grossen Ruhm den wohlgeführten Lauf.
Betracht auch jenes Haus, das jetzt zerfallen lieget,
Wo vor der Freyheit sich die Knechtschaft eh geschmieget,
Wo Zeno und Cleanth in strengem Ton gelehrt:
Darinn ist ehedem die Weisheit eingekehrt.
Da, da bedrohete die Last und Quaal des Lebens
Der Hörenden Gemüth mit banger Furcht vergebens.
Da, da befliß man sich, daß jenem grossen Trieb,
Den die Natur uns schenkt, die Kraft der Würkung blieb.
Um so viel leichter wars dem lieblichen Begehren
Der Weisheit, Folge, Lieb und Treue zu gewähren.
Man zoge manche Last dem steifen Nacken zu,
Und stärkete durch sie der Seelen innre Ruh.

Auch lehrt uns Socrates das Leben nicht zu hassen;
Nur Gott desselben Ziel getrost zu überlassen.
Dieß lehrt er, wie sein Leib den nahen Tod gespührt.
Doch besser werden wir von jenem angeführt,
Der selbst die Weisheit ist; den Gott aus sich gezeuget,
Der uns das Leben gab, und der den Tod gebeuget.

Blick auch den Codrus an, den dir der Nachruhm weist,
Der sich des Lebens Band zum Heil des Volks zerreißt,
Das er beherrschete: da ihn die Feinde drangen,
Und keine Pfeile sich in seinen Harnisch zwangen.

Stell dir die Römer vor, als die in hohem Muth,
Wenn es die Noth erheischt, mit eigner Hand ihr Blut
Vom Körper abgewandt; da, eh der Leib erlieget,
Der Geist die Dienstbarkeit, und selbst den Tod, besieget.

Auch stelle deinem Witz den Lauf der Tage dar;
Ermiß durch das, was ist, das, was vorzeiten war.
Schau, wie die Folge dieß nach jenem flüchtig lenket,
Und das ein ander Ding in der Geburth entschrenket.

So zeiget sich der Rhein, wenn er geschwellter fährt,
Da ihm ein Regensturz erhöhte Fluth gewährt,
Und Boreas im Hauch auf seine Glätte schiesset,
Dadurch denn plötzlich sich ein Wellenheer ergiesset,
Das sich in einem Huy so füget als verdrängt,
Und sich bald hie bald dort in neue Glieder zwängt.

So muß es der Natur und ihrem Werk ergehen:
Wir schöpfen dieses Licht, wir sterben und entstehen,

Indem

Indem ein junges Kind von seinem Vater stammt,
Und dessen Lebenslicht in spätern Enkeln flammt.

Wirst du auch deinen Witz auf holde Tugend schärfen,
Und in den Männern ihm ein sinnlich Bild entwerfen,
Die den geschenkten Geist und feurigen Verstand
Allein zu grossem Thun im Leben angewandt,
Und denen doch der Tod den heitern Schein genommen;
So schaust du ihn zuletzt in gleichem Brand entglommen.

Sieh des Anchises Sohn, und jenen Aiax an,
Der so beherzt im Streit die Stiere stürzen kann.
Schau den Aeacides, der Göttern widerstehet,
Und aus der kühnen Brust zum Himmel Flammen wehet.
Vornehmlich forsche die, dadurch der Pindus lebt,
Die hier im Leben sich der Göttlichkeit bestrebt,
Den ewigen Homer, den Maro, dessen Singen
Durch aller Zeiten Kreis der Fama Töne zwingen,
Nebst dem Simonides. Auch prüfe jenen Geist,
Der fast den Göttern sich an Grösse gleich erweist,
Im grossen Plato wohl; von dessen holder Zunge
Ein süsser Nectarstrohm in sanften Güssen drunge.
Das Alterthum erzehlt, daß von Neptunens Stamm
Nach langen Zeiten ihm das hohe Wesen kam.

Erwäg in Achtsamkeit auch die berühmte Gaben,
Die unsre Blicke selbst mit Lust betrachtet haben:
Besonders die, dadurch der Fürsten Fürst sich preist,
Von dem der göttliche, nie gnug belobte Geist

In alle Sachen dringt, durch alle Zeiten schweifet,
Und das dem Schöpfer weiht, was er verklärt begreiffet.
Darum ihn auch, wie er einst aus dem Reiche gieng,
So vieler Völker Herz und Arm entzückt umfieng.

* Da dessen Majestät den Kreis der Luft erfüllet,
Hat dieser Titans Licht aus kluger Furcht verhüllet;
So wie die Phöbe nicht vom Phöbus Glanz verlangt,
Wenn dieses deutsche Haupt vor ihrer Schwärze prangt.
Nichts ist, das seinem Witz und Heldenmuthe gleichet,
Wie weit auch die Geschicht der Zeitenrechnung reichet.
Doch hat der letzte Tag dort diesen Held ereilt,
Wo der Garonne Fluth viel schöne Felder theilt.

Auch kann der Untergang der Städte dich belehren,
Wirst du nur deinen Blick auf das Vergangne kehren,
Und selben durch den Kreis der frühen Zeiten drehn.
Du siehst ein prächtig Rom mit Schrecken untergehn.
Es stirbt die Herrscherin, die ihre Siegesbogen
Und Wohnungen, wies schien, zum Himmel aufgezogen.
Wie schwach ist hier der Schall, den meine Stimme treibt,
Da Rom selbst in dem Sturz der Welt ein Wunder bleibt!

Oft

* Diese und dergleichen Gedanken sind dem damals herrschenden und noch nicht gar sehr geläutertem Geschmack zuzuschreiben; als durch den das heidnische Alterthum auf eine blinde Art, und zwar zur nicht geringen Schande unsers allertheuersten Glaubens, verehret ward: welche Gedanken aber heutiges Tages mit Recht als falsch und unnatürlich verworfen werden.

Oft ist in Nerrus Reich ein grünes Feld entstanden:
Nun aber schrenkt die Fluth in ihren glatten Banden
Das, wo ich ehemals zum Schlafe mich gestreckt,
Und wo mich keine Furcht aus selbigem erweckt.

Bedenke, wie dich oft der Freunde Tod beweget,
Da dir die Traurigkeit den Muth danieder schläget,
Die Zähren aus dem Aug in reicher Maaße preßt:
Denk, wie das Schicksal oft dir die entziehen läßt,
Mit denen du vergnügt von Jugend auf gelebet,
Und sinne bey dir nach, was jeglichen erhebet.
Wie den Aufrichtigkeit, und jenen Freude schmückt;
Wie der den trägsten Sinn zu seiner Stimme rückt;
Wie diesen keine Noth von deiner Seite wendet;
Der deinem Leben sich in der Gefahr verpfändet.

Stell manchen frohen Tag, und manche heitre Nacht,
Die dich entzückt, dir vor, und nimm dabey in Acht,
Wie milde Bromius und Ceres dich vergnüget,
Wenn sich ein schön Gespräch zu deren Kraft gefüget,
Und wie die werthe Lust so plötzlich dir entwich.
Es geh dein Geist die Bahn, die eh dein Fuß bestrich,
Wo selbst die Anmuth herrscht, wo Thäler bey den Flüssen,
Und sanfte Höhen uns, nebst Wäldern, laben müssen.
Ich glaube fest, du wirst, von Seufzern überhäuft,
Bedauren, daß dein Fuß nicht mehr so hurtig streift,
Und wünschen, dem, was dich ergötzte, nachzufliehen,
Weil Kummer und Verdruß dir jetzt das Herz beziehen.

So trauret ein im Forst durch Furcht gescheuchtes Wild,
Das, da der Jäger tönt, und mancher Hund es schilt,
Zu einer Höhle laufft, wo es der Hirt verheelet,
Doch sich die ganze Nacht mit stillem Kummer quälet,
Daß ihm ein reiner Born, die Heerd, und das gebricht,
Das frische Kühlung giebt, wenn Phöbus heftig sticht.

Was soll ich jetzt die Zahl der nahen Menschen nennen,
Für die uns von Natur geneigte Triebe brennen?
Was sag ich doch von der, die süsse Zärtlichkeit
Im Ehbett deinem Arm und deiner Brust geweiht?
Was von den übrigen geraubten Blutsverwandten,
Die deine Redlichkeit und wahre Tugend kannten,
Wenn deren Haufe schon an einem Orte thront,
Den keine Traurigkeit, noch Quaal, noch Angst bewohnt?

Denn daß, wenn sich dereinst der Leibesbau zerreisset,
Der Schöpfer auch zugleich den Geist zerfallen heisset,
Ist ein tollkühner Spruch, der schwach und albern lehrt,
Und von der Wahrheit Pfad die arme Menschen kehrt.

Muß unser Wesen sich vom Vieh nicht unterscheiden? ...
Den offenbaren Wahn kann selbst ein Knabe meiden.
Drum ist der kindischer als solch ein schwaches Kind,
Der spricht, daß sich im Leib der Geist vernichtigt findt;
Ob er gleich Griechenlands berühmte Künste zeiget,
Und nach der Römer Art zu dir die Töne neiget.
Flieh, fliehe dieses Meer, das voller Felsen steckt,
Das destomehr dir schadt, je mehr es sie verdeckt!

Denn

Denn wenn der feuchte Staub die Leiber überfüllet,
So sind die Seelen schon dem kalten Sitz enthüllet:
Sie sind die Lebensmacht, die alle Dinge treibt,
Und unveränderlich in ihrer Hoheit bleibt.
Wenn man nicht Tugenden und Gottesdienst beschämet,
Nicht unserm innern Licht die starken Kräfte lähmet,
Nicht thöricht das verwirft, was Gottes Wort verheißt,
So lebet nach dem Tod der eingeflößte Geist.

Hiebey erwege man, wie dessen fertigs Schweben
Durch ferne Körper sich so plötzlich weiß zu heben,
Daß er im Augenblick Wald, Vögel, Vieh erreicht;
Bald das erhabne Rom, bald jenes Land bestreicht,
Wo von dem weiten Nil in siebenfachen Güssen
Die Wellen ihn gedehnt nach Wunsch ergötzen müssen.
Bald ist von Libyen die heisse Wüsteney
Sein froher Aufenthalt; und bald betritt er frey
Den finstern Erdengrund; bald fähret er zur Sonnen,
Und bald hat er im Flug den Sternensitz gewonnen:
Von dannen er sich oft entbrannt zum Schöpfer schwingt,
Und seinen hellen Blick den anzuschauen zwingt.
Drauf er geschäftiger sich aus dem Leibe träget,
Und eine größre Kraft in jede Werke präget.
Was hat so leicht der Last der Glieder ihn entschrenkt,
Daß er die Flügel hier so ungehindert lenkt?

Untheilbar ist der Geist, und hieraus muß erhellen,
Es könn ihn nicht der Tod, wie seinen Körper, fällen.

Hiezu kommt dieß, daß er, so oft er in sich dringt,
Wie sich die zarte Luft in ihre Düfte schlingt,
Sich gleichsam in sich dreht, formt, füget, hebt, beweget,
Und sich durch eignen Zug in seinem Zirkel reget,
Und seiner nur bedarf, weil er das in sich findt,
Dadurch er jedes Ding forscht, prüfet, überwindt.

Dem, als dem Herrn, muß man zur Folge sich bequemen.
Man kann die Arzeney aus seinem Wesen nehmen,
Wenn uns von ohngefehr ein böses Sinnengift
Das unbewehrte Herz in süsser Blehung trifft,
Doch bald entsetzlich tobt. Denn ihm steht nichts entgegen,
Was unsre Sinnen hemmt: Kein Gift kann ihn erlegen,
Das Körper niederwirft: Kein Eisen reibt ihn auf:
Durch nichts wird er verwundt. Hiebey bedenk den Lauf
Der Dinge, deren keins auf diesem Kreise lebet,
Das sich, nachdem es fiel, in seine Theile hebet,
Indem in Wasser, Erd, und Luft, und reiner Gluth
Nicht die Ergänzungskraft, wie in dem Geiste, ruht.

Es ist der Geist (laß dich nicht diesen Wahn bethören)
Von deinem Leib kein Theil: es kann ihn nichts zerstöhren,
Wenn einst der Leib erliegt: er steckt in keinem Schlauch:
Die Luft zertreibt ihn nicht als einen leeren Hauch:
Er stürzt nicht wie ein Naß aus den zerbrochnen Scherben,
Und kann nicht wie ein Kleid, das ihn umschließt, verderben.
Dem Körper gleichet er in seinem festen Stand,
Der ohne Wanken bleibt beym fallenden Gewand.

Sieh

Sieh ferner schärfer ein, wie dieses Maaß der Zeiten
Das Alter, Lüsternheit, Fraß und Gesöff bestreiten;
Wie Krankheit es besiegt; dadurch zwar das Gemüth
In schnöder Brunst und Wuth, doch nicht zum Tode, glüht,
Weil es unsterblich ist, und eine Kraft des Hohen,
Dem Zeit, und Tyranney, und Pest vergeblich drohen.

Drum fleuch Gargetens Reiz und dessen schönen Hayn,
Und laß der Gärten Pracht dir stets gleichgültig seyn.
Denn in den schattigten und angenehmen Wäldern,
In den beblühmeten und lieblich grünen Feldern
Hält manche Schlange sich und ihren Gift versteckt,
Die, eh du dichs versiehst, zu dir den Stachel streckt.

Weit nützlicher ist es, den Lehren nachzudenken,
Die die Propheten uns in solchen Zügen schenken,
So Gottes Finger selbst aus ihrem Griffel trieb:
Imgleichen dem, was sonst auch wohl ein Heide schrieb,
Der klüglich dichtete. Denn es sind manche Dichter
Nicht thöricht und verblendt, nicht unerfahrne Richter.
Sie zeigen den Ulyß und den Aeneas an,
Von denen schon der Fuß zur Hölle schreiten kann,
Eh noch ihr Leben weicht. Es müssen sich die Schaaren
Dem Paar, das sie bezwang, danieden offenbahren.
Sie sehen an dem Ort auch ihrer Väter Zahl;
Sie schauen den Orest, den eine stete Quaal
Bey jedem Tritte schreckt, da sich mit dessen Schatten
Die Mutter, die noch lebt, im Bilde weiß zu gatten.

Es fruchtet, daß ihr Ton die Ehre so besingt,
Daß sie den Menschen läßt, wenn er zu Todten dringt,
Und daß Elysien ein jedes Ding enthüllet,
Was auf der obern Welt der Menschen Brust erfüllet:
Daß Frommen, die es faßt, was ihre Lust begehrt,
Gleich gegenwärtig ist, und immer sich gewährt.
So läßt Anchises dort der Worte Stärke fühlen,
Und weidet seinen Geist in tapfern Heldenspielen.

Bedenk der Deinigen eh wohlgeführten Lauf.
Bedenk, was sie gethan, und merk mit Fleiß darauf.
Dieß lehrt dich allgemach das Ziel des Lebens kennen,
Zu welchem ungesäumt die Creaturen rennen.
Wie ein geschnellter Pfeil vom festen Bogen weicht,
Und durch die dünne Luft zu seinem Ziele streicht,
Und nirgend sich verweilt, bis daß er es gewonnen;
Und wie ein Pferd, wenn es den Wettlauf erst begonnen,
In muntern Schritten eilt, und schnell die Glieder hebt,
Bis es den Kreis geendt, und seinen Zweck erstrebt.

Der Tod erneuert stets in uns sein Angedenken.
Muß nicht ein jeder Tag ihm viele Menschen schenken?
Er stellt die Deinigen dir in dem Grabe dar:
Du siehst so manche Gruft, so manche Todtenbahr,
Und wandelst, wie es scheint, fast unter lauter Schatten.
Ach die Erinnerung kommt dir sehr wohl zu statten:
Durch sie brichst du in dir die träge Sicherheit,
Und wenn der Tod dich faßt, so findt er dich bereit.

Ein jedes Ding verfleucht, und dessen ersten Stunden
Hat sich bey der Geburth das Ende stets verbunden.
So flieht die Jugend fort, wenn sich das Alter zeigt:
Da jedes Lebende zum Untergange steigt.
Betracht auch der Natur unwandelbar Gesetze,
Und wisse, daß der Lohn des Sinnens dich ergötze.

Wie groß ist der Natur zerrüttende Gewalt!
Sie gleicht der Schöpfungsmacht. Nichts leidet einen Halt,
Denn alles senkt der Tod. Der Grund der starken Erden
Muß endlich durch die Zeit, wie Menschen, Asche werden.
Der Himmel selbst verfällt. So treibt sich jedes Glied,
Das an der Erde hängt, und einst von ihr sich zieht,
Wenn der verschiedne Bau der Dinge, die dann stehen,
Durch die berufne Gluth zerreißt, und sie zergehen.

Oft wird dem frohen Vieh das schön geschmückte Feld,
Das es so wohl genährt, wenn es der Tod beschnellt,
Den oftmahls die Gewalt zu früh herbey gezogen,
Wenn nicht das Alter ihn zu rechter Zeit bewogen,
Ein unerwartet Grab. Das leichte Vogelheer,
Fiel ihm gleich keine Noth, noch Schmerz, noch Armuth schwehr;
Konnt es sich gleich mit Lust auf seinen sichern Schwingen
Durch die erhabne Luft zu allen Bäumen dringen;
Schlug es gleich, wo es wollt, ein grünes Lager auf;
Fuhr es gleich hin und her im ungestöhrten Lauf;
Versagte gleich ihm nie die allgemeine Mutter
Platz für die junge Bruth, noch das gesuchte Futter;

Erstirbet doch zuletzt. Wie rührt die Nachtigall,
Eh sie der Tod berückt, durch den geschwungnen Hall!
Wie lieblich weiß ein Schwahn den Tod herauszufodern!
Wie freut der Phönix sich, wenn seine Flammen lodern!
Es sey, daß die Natur den Trieb in sie gelegt,
Es sey, daß auch ein Strahl des Lichtes, das uns regt,
Selbst in ihr Wesen floß; der, wenn der Tod sich zeiget,
Zu seiner wahren Höh in starken Zügen steiget.

Wenn sich das Jahr verjüngt, und mancher Baum die Pracht,
Die seine Zweige schmückt, den Augen kundbar macht,
Da Tellus heisser Schooß aus sich die Pflanzen stößet,
Hat sie der Winter bald der holden Zier entblößet.
Denn wenn einst Boreas auf sie geschärfter fährt,
Deckt sie sein Hauch mit Eiß, das plötzlich sie verzehrt.
Oft hat der Nymphen Ton auf den gesenkten Blättern,
Wenn einst ein Wetterstreich durch unversehnes Schmettern
Den schönen Baum getheilt, desselben Tod beklagt,
Darunter sie den Fuß so kühn zum Tanz gewagt.
Jedoch, er ist dahin, und das, was ihn geschmücket,
Ist mit demselbigen zugleich hinweggerücket.

Und wie besing ich wohl die zarte Bluhmenart,
An der die Mutter nichts zu ihrem Reize spahrt,
Wie plötzlich auch die Zeit des Prangens ihr verstreichet?
Man schaut, wie bald der Schmuck von ihren Häuptern weichet,
Die, wenn sie sich geneigt, ein starker Schlossenguß
Und Eurus wildes Wehn zu Boden stürzen muß.

Wie gerne wollten sie den Phöbus mehr ergötzen,
Und mit Auroren Naß sich fernerhin benetzen!
Doch ist Hyperion auch oft so sehr entflammt,
Daß ihnen von der Brunst die Todesdürre stammt.

Hiernächst schau deinen Tod in Titans Finsternissen,
Imgleichen dann, wann sich sein Strahl von uns gerissen,
Und sein getheiltes Licht geringern Schein gebiehrt,
Das, wenn er selbst uns regt, nicht mehr den Himmel ziert.
Denn wenn sowohl den Kreis der Nächte Schwärze füllet,
Als auch der schöne Tag durch Phöbus sich enthüllet,
Sagt dir bald dieß, bald das: Fahr wohl! zu guter Nacht!
Theils, wenn es stirbt, und theils, wenn sichs unsichtbar macht,
Wie es die Schickung heischt, die oft den Menschen dräuet,
Und manches Ding den Zorn ihm anzudeuten weihet.

Auch ist der träge Schlaf dem starren Tod verwandt,
Und dessen klares Bild; theils, weil der Sinnen Band,
Darinn die Seele zagt, durch selben wird zerrissen;
Theils, weil wir nichts durch ihn von Angst und Unruh wissen,
Indem, wies scheint, vielmehr der aufgelöste Geist
In dem bequehmern Flug sich schnell erhöhen heißt,
Und den jetzt festern Muth auf neue Kräfte gründet:
Der dann, gleich einem Pferd, wenn es sein Trieb entzündet,
Dem Zügel nicht gehorcht, der ihm sonst stets gebeut,
Und rüstig hie und dort die freyen Schritte streut.
So weiß er, wenn ihm noch die Leibesglieder leben,
Der edeln Freyheit sich ein Vorspiel darzugeben,

Der Freyheit, die den labt, dem dort die Palmen bricht,
Der unabläßig hier mit tapfern Streichen ficht.

Es straft mein Ton nicht euch, die ihr die lichten Plätze
Des fernen Himmels prüft, und die ihr jene Schätze,
So uns bestimmet sind, in dem beglückten Licht,
Das durch den Gegenstand der groben Hütte bricht,
In diesem Leben forscht, und hie den Weg euch bähnet,
Auf dem zuletzt der Geist sich so gewaltig dehnet,
Wenn er vom Sinnenzwang und Irrthum sich entstrickt,
Und mit geklärtem Aug auf seinen Schöpfer blickt:
Als der dasselbe schärft, wenn die geregten Schaaren
Um seiner Gottheit Stuhl mit schnellen Flügeln fahren,
Und er den Jünglingen, die sein Befehl erfreut,
Mit unbeschränkter Macht in Ewigkeit gebeut.

Nicht euch, die ihr das kennt, was Salem eh entdeckte,
Da der Propheten Mund, wenn Gott ihr Herz erweckte,
Die Donnerworte gab, durch die ein schneidend Schwerdt,
Wenn man sie wohl erwägt, in unsre Seele fährt,
Und Mark und Bein durchdringt, wie der Apostel zeuget,
Der durch Beredsamkeit die härtsten Sinnen beuget.

Nicht euch, die ihr das Ziel der eingespannten Welt,
Die unbegränzte Luft, die alles trägt und hält,
Als die Gebährerin der strengen Krankheit schätzet;
Durch die der Herbst und Lenz im Nebel uns verletzet,
Der Winter uns im Frost die Glieder starren läßt,
Der Sommer uns in Hitz und oft erregter Pest

Des Lebens Kräfte raubt, die endlich so veralten,
Daß Arzeneyen sie dem Leib nicht mehr erhalten.
Dann macht uns, wie ihr sagt, der Tod der Quaalen frey,
Und schaffet das, was uns hienieden fehlt, herbey,
Entfesselt unsre Seel, und bringt sie zu den Geistern,
Die reine Luft umgiebt, und Zeiten nicht bemeistern.

Nicht euch, die ihr den Leib, den unsre Seele treibt,
Als einen steten Tod durch euern Witz beschreibt,
Und schließt: daß Erde, Luft, und Gluth und kalte Nässe
Aus dem belebten Trieb die edeln Säfte presse.

Man weiß, daß viele sind, die manche Larve triegt,
Und deren blöder Geist durch Furcht gebunden liegt,
Weil er getäuscht den Tod vom Tode unterscheidet,
Durch den der eine viel, der andre wenig, leidet:
Wenn etwa dort ein Keil des Wetters einen rührt,
Der sich in grausem Schall schnell durch die Lüfte führt,
Wenn scharfer Krankheit Wuth und tiefgeschlagne Wunden
An diesem Körper sich zu seiner Quaal befunden.
Wo aber ist ein Schmerz, der, eh der Tod uns beugt,
Nicht seine Macht verliert, und endlich nicht verfleugt?
Was uns beängstiget, so lange wir hie leben,
Das muß sich mit dem Tod dereinst von hinnen heben;
Und dann betritt der Geist der reinsten Lüfte Spur.
Der Sinnen Macht wirkt nicht, sobald man der Natur
Die strenge Schuld bezahlt. Vollkommne Ruh im Herzen
Verdringt beym letzten Hauch den Rest erregter Schmerzen,

Und macht den Geist entzückt. Drum sey die Furcht bekämpft,
So wird der Tugend Pest und Feind gewiß gedämpft.

Bemerk imgleichen dir den marterreichen Kummer,
Der manche Menschen drückt, eh der gewünschte Schlummer
Im Tode sie befällt; den oft ihr Mund begehrt;
So wird hiedurch der Furcht, die dich bethört, gewehrt.
Sieh auch auf die, die schon durchs Todesthal gegangen;
Erwäg den blassen Mund, und die entfärbten Wangen;
Schau wie ihr Auge sich an keinen Strahlen weidt,
Und zeige deinem Blick, was er zu sehen scheut,
Wenn einst der grosse Geist sich über sich erstrecket,
Und ihn, statt dieser Luft, die reinste Klarheit decket;
Der, wenn er das Gewand des Körpers abgelegt,
Um sich den ganzen Schmuck des heitern Himmels trägt,
Und den verlaßnen Leib aufs schimpflichste verachtet:
Wie sein verworfnes Kleid ein Wandersmann betrachtet,
Wenn er, da sich sein Fuß auf eine Warte rückt,
Es einst von ohngefehr in einem Thal erblickt.

Wie viele sind, die bloß des Fleisches Regung reizet,
Dadurch ihr blöder Sinn nach längerm Leben geizet,
Wenn sie bald ein Pallast, bald väterliches Feld
Durch falschen Schein berückt, und so gebunden hält,
Als den Gefangenen der Fessel Band beschrenket!
Wenn bald ein Ehgemahl, bald dessen Frucht sie kränket.
Hievon bleibt, wie es scheint, der Seele kein Genuß,
Weil, wie man thöricht denkt, den Leib dieß laben muß.

Doch

Doch ist den Sterblichen kein gleiches Ziel bestimmet,
Dieweil der Lebenstocht dem kurz, dem später glimmet,
Und oft ein solcher fällt, deß Tugend herrlich strahlt;
Wie sich der Flora Zucht in ihrer Schöne mahlt,
Wenn sie ihr glänzend Haupt aus ihrer Pflanze strecket;
Doch das am Abend schon die Erde wieder decket,
Sobald der scharfe Pflug in sie sein Eisen drückt;
So wird ein Jüngling auch oft plötzlich hingerückt.
Wie glücklich seyd ihr doch, daß euer früher Morgen,
Der nicht des Kummers Joch noch die verhaßten Sorgen
Bejahrter Männer kennt, sich bald in Nacht verkehrt!
Ihr lernetet das nicht, was sie das Alter lehrt!
Wie mancher Unglücksstrahl hat nicht auf sie geblitzet!
Wie manchen Tag hat sie ein scharfer Schmerz erhitzet!
Wie oftmals haben sie in spät verstrichner Nacht
Durch angehäufte Quaal, wenn alles schlief, gewacht!
Wie manchem äffete dieß kleine Weltgerüste
Die ungebändigten und wandelbaren Lüste!
Er schwebete durch sie auf diesem wilden Meer,
Das tausend Klippen hegt, im Wanken hin und her:
Er floh den sichern Port, wie plötzlich man auch strandet,
Wie selten man zuletzt gewünscht und ruhig landet.

Vor diesem hat man ja, wenn auf der nassen Bahn
Ein kühner Palinur den fernen Zug gethan,
Und der Charybdis Schlund nebst Scyllens Wuth vermieden,
Dir, tobender Neptun, ein Ehrenfest beschieden:

Da manche Schiffende bekränzt sich dir geweiht,
Und, daß du sie beschützt, mit Jauchzen sich erfreut.

Wie wohl hat Hecuba, als Ilium gelodert,
Sobald man zum Altar den Ehegatten fodert,
Und der Polymnestor, in Raserey entbrannt,
Den Polydor zerhieb, des Lebens Weh gekannt!
Welch ein Geschrey hat sie den Göttern zugeschicket,
So oft deß Mörders Schwerdt ihr einen Sohn zerstücket!
„Ach daß noch mein Gemahl nebst meinem Vater lebt!
„Und man nicht sie nebst mir, eh wir dieß sehn, begräbt!
So ruft ihr starcker Schmerz. Doch wenn die Jugend blühet,
Und das erhitzte Blut durch keine Schmerzen glühet,
So scheuet man den Tod. Ein jeder nehm in Acht,
Daß sich das Alter selbst zu einer Krankheit macht,
Durch die man sich mit Lust dem nahen Tod ergiebet,
Wenn sonst das Schicksal uns durch keine Noth betrübet.
Man spührt wie sich das Blut im Lauffe schwächer treibt;
Kaum scheint es, daß der Leib in seinem Wesen bleibt.
Dann glänzt fast nur der Witz wie Titans späte Strahlen,
Die nahe bey dem Meer den Schimmer trübe mahlen.

Du aber, dem vom Geist die unverletzte Kraft
Den frischen Leib beherrscht, und wahre Stärke schafft,
Such dir die Bitterkeit des Todes zu vertreiben!
So konnte der Achill in seiner Grösse bleiben,
Wie deß Apollo Pfeil in seinen Körper drang,
Und Oetens Gipfel ihn durch Todesflammen zwang.

Er

Er ward nicht von ihm selbst, und seinem Muth verlassen;
Er blieb, so wie er war, im Leben und Erblassen.

Daher sieht man dem Geist die Neigung eingeprägt,
Durch die ihn hoher Muth und edle Wahrheit regt,
Damit er Traurigkeit und kindisch Zittern hasse,
Und stets die Arzeney aus diesen Trieben fasse,
Dadurch er sich die Furcht aus dem Gemüthe reißt,
Wenn ihm der grause Tod sich in der Nähe weist.
Kann auch die Todeswuth das Leben unterbrechen,
Das in der Seele steckt, und deren Wesen schwächen?
So hat in Griechenland und Rom die Heldenzahl,
Von der man sagt, daß selbst der Gottheit hoher Strahl
Zu ihr sich abgeneigt, das Leben eh beschlossen.
Es sey, daß Mars auf sie den Tod im Pfeil geschossen,
Es sey, daß selbst der Tod durch Würkung der Natur
In den betagten Leib zur rechten Stunde fuhr.
Sie haben ihre Zeit in Ewigkeit verkehret,
Und sind fast in der Gruft als Götter noch geehret.
Denn wenn noch auf dem Geist die Last des Leibes lag,
Erzwang sie oft der Brust ein ungedultigs Ach
Bey dem erwogenen und schwehr empfundnen Tragen.
So siehet man ein Pferd die Last des Joches plagen,
Das Muth und Geist erhitzt; das, wann es eh im Feld
Sich beym Trompetenschall zum tapfern Kampf gestellt,
Und Mann und Stahl gefühlt, durch ein verstoßtes Streuben
Den Bauren widerspricht, die es zum Pfluge treiben,

In stetem Strampfen zürnt, den Hals nicht folgsam beugt,
Und durch den Nasendampf vom edlen Feuer zeugt,
Das im Geblüte lebt. Da nun der Kreis der Zeiten
Der muntern Heldenzahl, die stets so männlich streiten,
Nicht das Gedächtniß tilgt; so labet ja dieß Bild,
Das träge Furcht und Quaal, und blinden Zweifel schilt.
Denn durch die Scheußlichkeit und den verhaßten Nahmen
Des Todes, schwindet nicht dem edeln Geistessaamen
Der Trieb und die Natur: er wird uns nie verweht,
Wie stark die Phantasey auf ihn die Dünste dreht.
Drum schaffe, daß dir dieß, o Jugend, angedeihe,
So mehrest du dereinst die schöne Heldenreihe.

Ich wiederhohle das, was ich so oft begehrt,
Das Freudigkeit und Ruh in unserm Herzen nährt.
Man soll von Anbeginn die Art der Tage zählen,
Und manche Last und Lust zu seinem Vorwurf wählen,
Die die Geschichte zeigt. Dann fäht das Leben an,
Wenn Lob und Tugend uns durch sich erhöhen kann,
Weil deren Trieb sich nie durch Glück und Zeit entziehet.
Der ists, wodurch der Geist den Körper freudig fliehet,
Und, was ihm eigen ist, wenn ihn die Freyheit schwingt,
Der tiefen Erde raubt, und aufzufahren zwingt.
Hoch ist der Himmel zwar, und unermeßlich heiter;
Doch streckt des Geistes Höh und Glänzen sich noch weiter.

Dir werd auch durch den Fleiß die Arbeit angenehm.
Mach zeitig deinen Leib zu jeder Lust bequehm.

Dann

Dann wird dir Sirius die Glieder nicht entkräften,
Wenn er die Felder dorrt, und wenn sich Fluthen heften,
Die Boreas gestift, der sie in Eis verkehrt,
So hast du seinen Hauch erdulden sie gelehrt.
Streck deinem Körper an, und übe dich im Schwitzen.
Die saure Müh, in der oft Arme sich erhitzen,
Hat oft die Todesfurcht aus ihrer Brust gebannt.
Oft hat der, der die Faust am harten Pflug gewandt,
Und den die Sonne stach, nebst dem, den Nacht und Schatten
In offnem Felde traf, auf den betretnen Matten
Die Todesangst besiegt, da in der letzten Zeit
Die Lust der Wiederkehr ihr ruhigs Herz erfreut.

O wie gefällt mir der, der sich vergnügt bezeiget,
Ob auch die Schickung gleich zu ihm die Schärfe neiget!
Der froh in seiner Noth der Tugend Früchte bricht,
Und der sich höher hebt beym pressenden Gewicht,
Das seine Schultern prüft! Dann kann man sterben lernen,
Wann Glück und Wohlstand sich einmal von uns entfernen.
Sehn wir den Kummer nicht in unsre Wohnung ziehn,
So scheinet unser Blick den Himmel stets zu fliehn,
Weil ihn die Erde treibt. Es kommen einst die Zeiten,
Die deine Sicherheit, eh du es glaubst, bestreiten,
Wenn dein getroffner Geist den tiefen Riß empfindt,
Den ihm kein linder Trost des Witzes je verbindt.
Wie heftig wünschest du das Ziel von deinem Leiden,
Sobald dein liebes Weib, und jene Pflanzen scheiden,

Die du mit Lust erzielt! Wenn einst der Jüngling fällt,
Der deiner Tochter Herz in zarten Banden hält;
Wenn der im Grabe liegt, und nicht das Bett beschreitet,
Das du ihm eh bey dir zu seiner Lust bereitet!
Wenn man den Enkel einst aus deinem Hause trägt,
Dem die Natur von dir die Bildung eingeprägt!

Wir wollen denn dem Tod den Witz entgegen setzen,
Wenn unsre Jugend grünt, durch die stets ein Ergötzen
In unser Thun sich mischt, und noch das Schicksal lacht,
Das uns nach kurzer Zeit vielleicht sonst zittern macht.
Es nützet uns von ihm die Härte zu erkennen;
Denn hiedurch kann der Geist sich froh vom Leibe trennen.

Drittes Buch,

Von der

Verachtung des Todes.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1754977324/phys_0071
DFG

Drittes Buch.

Von der

Verachtung des Todes.

Jetzt ruft mich Kriegesmuth in dem erhabnen Geist,
Der seine Heldenart zu der Zeit schon erweist,
Eh die geprüfte Faust zur schwehren Rüstung greiffet,
Und das geschärfte Schwerdt um starke Lenden schweifet.
Mein Witz und Feuer wächst, ist gleich noch viel zurück,
Und lässet mich gleich nicht ein günstiges Geschick
Beliebte Gegenden und freye Stunden zählen;
Kann ich gleich keinen Born, noch Wald, noch Hügel wählen:
Schenkt mir Pausilypus gleich nicht den Aufenthalt:
Rührt mich gleich keine Nymph in lieblicher Gestalt:

Läßt mich Sebethus gleich nicht seine Fluthen sehen,
Worauf der sanfte West durch ein entzückend Wehen
Den biesamgleichen Dunst der Pomeranzen zwängt,
Der in die leichte Luft den süssen Ausfluß mengt:
So mangelt mir doch nicht ein ruhiges Ergötzen.
Durch dieß kann ich den Sinn weit über alles setzen,
Was den verwildten Trieb des blinden Pöbels nährt,
Der groben Sinnentand zu seiner Lust begehrt.

Und so befrey ich dann die eingesperrten Geister.
Sie werden in der Zeit durch Muth des Todes Meister.
Ist mir das Schicksal hold, so schafft ein Lorbeerkranz,
Den Pindus Spitze giebt, noch meinem Haupte Glanz;
Der, wenn die Zeit durch ihn nur meines Nahmens schonet,
Die Züge meines Kiels am würdigsten belohnet.

Man sorge, daß der Sohn, den man dem Mavors weiht,
Wenn er noch als ein Kind die matten Töne streut,
Was Tod und Vaterland ihm auferlegt, empfinde,
Und ihm der Sünden Wust, das schnöde Futter, schwinde.
Die faule Wollust sey ihm alsobald verwehrt,
So, daß ein leichter Schlaf in seine Glieder fährt,
Und die Gedult zum Frost und Stürmen ihm gewöhnet;
Es sey nun, daß er dort, wo man dem Mavors fröhnet,
Aus der beschloßnen Schooß der Mutter sich gerückt,
Die seinen zarten Leib durch einen Schild gedrückt;
Es sey, daß in der Burg das erste Licht ihm glänzet,
Wo seines Vaters Haupt ein Lorbeerzweig bekränzet.

Er schliesse seine Faust oft um ein blosses Schwerdt,
Ein Pfeil mit Blut getüncht sey seinen Blicken werth:
Manch schimmerndes Gewehr sey seiner Kammer Zierde:
Sein Geist vergnüge sich; ihm steige die Begierde,
Wenn man den frechen Hauch in die Trompete läßt,
Und die gebrochne Luft durch Kriegestöne preßt.
Er jauchze bey dem Schall, der nur zum Tödten streifet,
Indem die Todeslust schon dann sein Herz ergreiffet,
Wenn die gestrengte Hand das Rüstzeug mühsam hebt,
Und durch den kleinen Arm kein Pfeil zum Ziele schwebt.

Sobald ein zartes Haar der Mannheit Merkmal zeiget,
Sey schon die muntre Brust durch edle Brunst geneiget.
Wenn sich die stille Nacht um unsre Fläche schlingt,
So flamm in ihm der Trieb, der Schlaf und Ruh verdringt.

Er setze manches Kind bey den erhobnen Stürmen
In eine grause Furcht, wenn es von hohen Thürmen
Auf seine Streiche blickt; wenn weibliches Geblüt
Von Fürstenlieb erzielt, sobald sein Eifer glüht,
Vor seiner Faust erstaunt, da selbst bey tiefen Wunden
Ihm nicht die hohe Kraft im Widerstand verschwunden:
Es sey, daß sich sein Zorn im Blick und Schritte streut,
Es sey, daß sich sein Schall rauh in die Lüfte treibt.

Ein jeder, den die Lust den Geist zu schützen ziehet,
Und der zur Todesbahn in muntern Zügen fliehet,
Der wecke seine Seel aus dem zu trägen Schlaf,
Und banne das was stets gemeine Seelen traf.

Der träumt nur hier, der nicht dahin die Blicke schiesset,
Wo sich dem schönen Geist das reinste Licht entschliesset.

Doch ihr insonderheit, die Mavors heftig rührt,
Ertragt die Last, so euch zu euerm Wohl gebührt,
Und stärkt euch, eh ihr reift, die eingepflanzten Kräfte.
Besteiget schon ein Pferd, wenn euch die ersten Säfte
Der Jahre Frühling bleht, und was das Kriegen sey,
Das bringt durch Waffen euch im frühen Vorspiel bey.
Ihr müsset oftmahls auch durch tiefe Ströhme schwimmen;
Ja selbst die Meeresfluth zu diesem Thun bestimmen.
Wenn Phöbus unsern Kreis zur stärksten Wärme regt,
Sey mancher ferner Weg von euch zurückgelegt.
Reißt die geschrenkte Luft durch eure feste Glieder,
Indem ein Spieß euch stützt. Brecht die Faschinen wieder,
Wenn ihr sie tief geleget. Es zittre Luft und Pfahl
Durch der in voller Kraft geführten Streiche Zahl.

Es sey ein Martissohn mit schlechter Kost genähret,
So wie ein Zufall ihm dieselbige gewähret.
Durch Wasser, welches noch mit starrem Eise kämpft,
Sey unserm Jüngling oft des Durstes Quaal gedämpft;
Und muß ihm Hand und Fuß durch Müh und Lauf ermüden,
Sey ihm die Erde nur zur Lagerstatt beschieden.
So wird die Lust besiegt, und Tugend überwindt,
Indem die Todesfurcht nicht Platz im Herzen findt.

Es nützt durch schwehres Werk die Sehnen anzugreifen,
Und in der freyen Luft den Muth und Geist zu steifen.

Die

Die Jugend, welche nicht Frost, Sturm und Donner beugt,
Wird an dem kalten Pol aus starkem Blut gezeugt.
Durch Klippen deckt sie sich, und blos der Felsen Schatten
Kömmt wider Titans Strahl derselbigen zu statten.
Der Pflug ermüdet sie, und mancher schwehrer Hieb,
Den ihr gehobner Arm in dicke Stämme trieb.
Das Geld ergötzt sie nicht; sie fühlt kein weiches Sehnen,
Ihr kurzes Lebensziel sich weiter auszudehnen.

Auch nützt es, daß man sich der Liebeslust entschlägt,
Wenn ein noch junges Blut den schwanken Leib bewegt.
Ein später Ehestand preist sich in frischen Söhnen,
Die den geschärften Stahl, und selbst den Tod verhöhnen.

Dem Jüngling sey zumahl der Eifer eingeflößt,
Durch den sein grosser Muth die Fessel von sich stößt,
Die blöde Sclaven schrenkt. Des Vaterlandes Liebe
Bind ihm allein die Kraft der unbezwungnen Triebe.
Es ziehe seinen Blick allein der Freyheit Gold,
Wenn er die strenge Pflicht den liebsten Nahen zollt,
Wie sehr der Feind auch tobt bey den versetzten Streichen.
Könnt auch gleich hundertmal des Helden Odem weichen,
So hielt er stets den Schimpf von seinen Werken ab:
Erheischet es die Noth, so scheut er nicht sein Grab.
Er weiß, daß Schwerdt, und Tod, und Tugend alles schenket,
Was uns hienieden ehrt. Wir werden doch versenket,
Wenn gleich das Lebenslicht durch Mavors nicht verlischt;
Indem Morbonen Gift in unsern Leibern zischt,

Und schäumend sie verzehrt. Mag denn der Wahn uns äffen,
Daß in dem blutigen und ruhmesvollen Treffen
Der Geist mit grösserm Schmerz aus seiner Hütte weicht,
Und unsers Mitleids werth aus offnen Wunden streicht?
Im Felde drückt ihn nicht ein dauerhaftes Leiden.
Er kann sich stark und kühn von seinem Körper scheiden.
Durch Quaal und Zähren wird sein hoher Muth nicht schwach;
Er giebt getrost dem Schluß der weisen Schickung nach:
Der Himmel faßt ihn auf; ihn schmücken reine Strahlen,
Die ihm den werthen Lohn für seine Tugend zahlen.

Doch heisch ich nicht von ihm der weisen Lehrer Spur
Im Forschen nachzugehn; die rüstige Natur
Stählt ihm die edle Brust in umgelegten Waffen.
Sie kann am glücklichsten die strenge Tugend schaffen.
Es nützet nicht so sehr, daß uns ein Kiel ermahnt,
Weil man den besten Weg sich durch Exempel bahnt,
Aus denen uns ein Trieb, den die Natur entflammet,
Zur Unerschrockenheit auf Mavors Höhen stammet.
Was die Beredsamkeit auf Heldenlippen spricht,
Wenn sich dem Vaterland die grosse Sterbenspflicht
In tapfern Werken preist, das schärft ihm die Gedanken.
Wie schnell durchbricht ein Geist des trägen Leibes Schranken,
Wenn ihm ein hoher Spruch, der kurz und mächtig redt,
Das angetriebne Blut durch neue Regung bleht!
Ein Spruch, der beym Geräusch der Waffen ist erklungen,
Den der genahte Feind den Römern abgedrungen,

Wenn

Wenn sein entblößtes Schwerdt bereits die Schärfe wieß,
Und der Trompeter Hauf des Streites Losung blies,
Wenn das erhitzte Pferd von Muth und Feuer schäumte,
Die Mähne schüttelnd schlug, und sich hochmüthig bäumte.

Hör den Tyrtäus an, wie er zum Streit ermannt,
(Da wo Eurotas sich durch der Spartaner Land
In lautern Güssen trägt) bevor man der Trompete,
Bey der noch völlig nicht gefärbten Morgenröthe
Den starken Schall erzwingt, und jener Grimm erwacht,
Der zu dem heissen Kampf das herbe Vorspiel macht,
Wenn Schild und Degen klingt, und schon der Feind sich dränget.
Da Zorn und Ehrbegier die tapfern Triebe strenget.
Das übrige vermeid, o Jüngling, weil die Kraft
Der lehrenden Natur mehr als die Weisheit schafft,
Die du in Büchern schaust. Des Stagyriten Zunge,
Und was Cleanthes sprach, wenn ihm die Schwehrmuth drunge,
Wirkt solche Regung nicht, als eine tapfre Hand,
Die um den blanken Stahl die festen Glieder spannt.
Es nützt nicht, die Natur der Dinge zu ergründen,
Die in der weiten Welt sich formen, lösen, binden,
Wenn einst das Vaterland von uns den Dienst begehrt,
Den ihm ein edler Sinn durch Blut und Tod gewährt.

Doch manchen Helden hat die Mühe nicht gekränket,
Wenn er den hohen Muth, den uns die Weisheit schenket,
In erster Blüth erkannt, und heftig sich bestrebt,
Was über unsern Leib den edeln Geist erhebt,

Erleuchtet einzusehn: (Bezeugen gleich die Werke,
Die durch den Leib entstehn, erstaunenswerthe Stärke.)
Wenn er theils seinen Witz, theils ungeschlachte Wuth,
Die in dem blöden Geist der wilden Thiere ruht,
Erwägend forscht und prüft; darauf die Tugend ehret,
Die der gereizten Brust die hohen Züge mehret,
Da ihm kein irdner Schatz, nicht eitle Hoffnung blendt,
Da er der Weisheit Licht und ächte Schönheit kennt.

Durch solchen Fleiß geführt, und durch Minervn Lieben
Hat Alcibiades sich auf den Pfad getrieben,
Den man zur Weisheit rennt; wie seines Lehrers Mund
Den Nachdruck spühren ließ: so, daß er fertig stund,
Um seine Stirn den Schmuck des harten Helms zu legen.
So muthig konnte sich selbst Theseus nicht bewegen,
Wie er Sicilien und Spartens Stolz bezwang,
Sein eigen Volk durch Stahl, die Fluth durch Schiffe drang.

Und so belehrten sich die unvergeßnen Helden,
Durch die längst Troja fiel, wie jene Zeiten melden.
So schwunge sich Achill durch kluge Wissenschaft,
Nebst jenen Königen, durch die stets tapfre Kraft
In alle Griechen fuhr. Schau Peleus Sohn im Fechten,
Wie schwarze Finsterniß, zum Nachtheil seiner Rechten,
Den Streichen hinderte, die sie ergrimmet gab.
Er rief: Du Götterfürst, auf! stürze mich ins Grab,
Wenn nur das Licht mich führt! Schau ihn den Hector fällen,
Und diesen Trojens Maur erblaßt zurücke prellen.

Wo Pelion die Spitz in trüben Wolken deckt,
Und ein nicht dicker Wald die breiten Zweige streckt,
Ist ein berühmtes Thal, auf das nicht Caurus blehen,
Noch Eurus wilder Zug, die starken Düfte drehen,
Auf das der säuselnde, der anmuthsvolle West
Allein den sanften Hauch zur Fruchtbarkeit erläßt,
Wenn er, vor Lust verwirrt, die Luft mit Ambra würzet,
Sobald ein helles Naß von weichen Hügeln stürzet,
Und rauschend ihn ergötzt. Daselbst hat Peleus Sohn
Aus Chirons edlem Mund (als der durch seinen Ton
Die härtsten Sinnen band, und wenn er starke Säfte
Den Leibern mengete, Morbonen bittre Kräfte
Aus allen Adern zwang) die hohe Kunst gelernt,
Und von dem Pöbel sich zu seinem Ruhm entfernt.

Da wußt er ehedem den holden Heilungskräutern
Die kräftige Natur noch mehr durch Kunst zu läutern;
Da wuchse jenes Kraut, das er nach sich genannt;
Da wurde seinem Witz noch mancher Saft bekandt,
Den Tellus milder Schooß zum Nutzen eh genähret,
Von dem nicht bis auf uns der späte Nachruhm währet.
Da blühte Circens Kraut, das der Ulysses schalt,
Nach dem in ihrer Höhl erduldten Aufenthalt,
Davon die Wurzel schwarz, die Bluhme weißlich strahlet,
Und sich wie blasses Gold in falbem Schimmer mahlet.
*In einem Kraute würkt die feurige Natur

* Eine treffliche Nachricht für die, so vom Aberglauben gefan-

So sehr, daß Cynthius von seiner heitren Spur
Noch nie ein Kraut beseelt, das dessen Wesen gleichet,
Indem der Zauberzwang durch solches plötzlich weichet,
Und der unreine Dampf, der böse Lust gebiehrt,
Nebst allem Blendwerk, sich aus banger Brust verliehrt.
Den andern Theil des Thals beschleußt der Garten Menge,
Die von verschiednem Reiz das herrlichste Gepränge
Erhebt und lieblich füllt. Bald zieht der Flora Pracht,
Bald das, was unserm Leib ein neues Leben macht,
Die süsse Frucht des Weins, die angeschärften Blicke
Ein jedes giebt den Dunst der kühlen Luft zurücke,
Den sie durch Titans Strahl in ihm vorher erzielt.
Doch schöner hat hierauf noch die Natur gespielt,
Wie ihre Mehrerin, die Kunst, sich ihr vermählte,
Und keiner Zeit des Jahrs der Bluhmen Anmuth fehlte.

Hierunter ruhte nun der sehr betagte Greis,
Und übte den noch nicht gedämpften hohen Fleiß:
Da bald ein werthes Kraut, bald unsrer Geister Kräfte,
Bald das so wichtige verborgene Geschäfte
Der zeugenden Natur ihm seinen Geist entbrannt:
So, daß man ihm sowohl im Sinnen mühsam fand,
Wenn Titans Lebensgluth den holden Tag geschenket,
Als wenn er seinen Glanz in Thetis Schooß gesenket.

Es

gen gehalten werden! Ist es nicht sehr zu bedauren, daß ein so wichtiges Kraut hieselbst ungenannt bleibet?

Es gränzt an diesem Thal ein schattenreicher Wald,
Des regen Vogelheers beliebter Aufenthalt,
Wo, wenn Auroren Licht die Nächte kaum verdrungen,
Und Phöbus sich der Welt aufs neu empor geschwungen,
Und nun in heiterm Glanz an ihre Dächer strahlt,
Derselben Ton ihm stets ein schönes Loblied zahlt.

Da hat Achilles eh, wenn er viel Wild gefället,
Von Blut und Schweiß genetzt zum Schlaf sich eingestellet,
Indem er sich sehr spät zur Ruhe hingestreckt,
Und ihm ein glatter Balg den harten Platz gedeckt,
Den er sich auserwählt. Doch bey gemehrten Jahren,
Die ihm das Schicksal gab, ließ er den Leib erfahren,
Was ihm beschwehrlich ist. Er flößte selten Wein
Dem dürren Halsesschlund zu dessen Labung ein.
Die laue Feuchtigkeit, dadurch uns Arbeit nässet,
Hat er aus seinem Leib zur Stärke stets gepresset;
Oft hat ihm Chiron auch die ungeübte Hand
Zum frechen Wurf und Schlag durch Wort und Blick gewandt.

Daselbst drang auch durch ihn des Peleus edlem Sohne
In fast bezauberndem und männlichschönem Tone
Der Helden Lob, Geschlecht, und hohes Thun ins Herz;
Zumal, wie schon der Schimpf und der gerechte Schmerz
Die Griechen spornete, da sie den Held begehrten,
In dem den grossen Trieb des Chirons Lehren nährten.
Da legt er, als nunmehr der Helm das Haupt umgab,
Das Griechenland verehrt, den hohen Wunsch noch ab,

Den er schon oft gethan; und heisse Liebesthränen
Begleiteten zuletzt das starkempfundne Sehnen.
Er sprach: „Du Göttersohn, dich rufet das Gebieth,
„Das des Anchises Sohn und Hectors Herze zieht,
„Daß Xanthus klares Naß und Simois durchfähret.
„Ich habe deiner Faust den ersten Spieß gewähret,
„Den ich den Pelion von seinem Gipfel hieb,
„Um dessen Spitz ich auch ein starkes Eisen trieb.

*„Dein Schild stellt dir nun bald entsetzlich weite Flächen,
„Die des geraumen Meers beschäumte Wellen brechen,
„Die auf der weiten Spur, wies scheint, kein Ziel beschrenkt,
„Wo Titan niemahls sich ermüdt zur Ruhe senkt,
„Wo Phöbe stets gefüllt, und nicht in Hörnern steiget,
„Wo sich ein fremdes Licht an fremden Höhen zeiget,
„In schönen Zügen vor. Den schenkt dir Jupiter,
„So wie desselben Zeug bald durch den Mulciber
„In Aetnens Grüften schallt. Ein Harnisch wird dir blitzen,
„Bey dessen Stahl vielleicht schon die Cyclopen schwitzen.
„Auch schmiedt man dort den Helm, der deine Stirn umschließt.
„Nicht wird der Ocean, der hohe Wellen schießt,
„Nicht die gebogne Last, die deine Glieder decket,
„Nicht selbst der Götterfürst, wie weit sein Thun sich strecket,

„Des

* Hier entdeckt sich eine ziemlich ausschweifende Nachahmung des vom Homer dem Achilles beygelegten abentheuerlichen Schildes; und ich wüßte schwehrlich zu bestimmen, wer von diesen beyden das Unnatürliche am höchsten getrieben.

„Des Schicksals Ziefern dir im harten Kampf verziehn.
„Dort, wo die Helden stehn, und ganze Schaaren fliehn,
„Kann der Apollo nicht, noch Chirons Waffen nützen;
„Dort muß dich ein Metall, statt edler Kräuter, schützen.
„Dort schafft du dir in dem durch dich berühmten Streit
„Den Lohn der schwehren Müh, und rennst zur Ewigkeit.

„Steht nicht dem Heldenmuth der Kreis der Zeiten offen?
„Durch bange Furcht darfst du dein wahres Wohl nicht hoffen.
„Wo deine Rechte sich in tapfern Streichen regt,
„Wird der Trojaner Heer durch deinen Arm erlegt.
„Der ist allein dein Schutz. Laß deinen Feind in Büschen
„Durch Gunst der schwarzen Nacht vor deiner Faust entwischen.
„Kein feiges Weichen steht, du Göttersohn, dir an.
„Der Ort, zu dem Spieß, Schwerdt, Schild, Wagen, Roß und Mann
„Den Zugang andern sperrt, der sey von dir durchdrungen.
„Dein Spieß und Schwerdt sey da vornehmlich fortgeschwungen,
„Wo Mars am dichtesten die festen Glieder schrenkt,
„Und man am hitzigsten des Stahles Schneide lenkt.
„So konnte Hercules, so konnte Theseus streiten,
„Von denen nun den Ruhm die Sterne selbst verbreiten.

„Denn wenn ein reiner Geist aus seiner Hütte fährt,
„Wird ihm des Himmels Sitz zum Aufenthalt gewährt:
„Doch andre, die die Last der schnöden Triebe drücket,
„Sehn ihre Seele schnell zur Finsterniß gerücket.
„Da taumelt und erliegt der abgewichne Geist,
„Bis der Tenar ihn schnell in seine Tiefen reißt.

„Dieß war der Alten Spruch: Ein unzerstöhrlich Wesen
„Ist unserm Edelsten, das selbst sich treibt, erlesen.
„Kein Blick entdecket es; kein scharf-erlaßner Pfeil,
„Kein Schwerdt bekämpfet es. Dem Tode weicht der Theil,
„Der an uns sinnlich ist. Schau unter deinen Füssen,
„Und laß den muntern Blick auf jene Felder schiessen,
„So weit sein Strahl ihn führt. Dieß alles wird verheert,
„Wenn die nie satte Gluth den Lebenssaft verzehrt,
„Und es in dieser Luft, die dich umgiebt, verrauchet.
„Auch dieser Glieder Band, so man hier nützlich brauchet,
„Der Sehnen fester Bau, der Schultern starke Kraft
„Vergeht, wenn uns der Tod von dieser Fläche rafft.
„Ein gleiches Ende trifft die Tapfern und die Feigen:
„Denn aller Leiber muß der Tod zur Erde neigen.
„Doch der nie schwache Ruhm, der nach dem Tode lebt,
„Und jener Ort, den man durch edles Thun erstrebt,
„Bleibt der gewünschte Lohn. Drum, weil dein Alter blühet,
„Sey deine frische Faust zu diesem Zweck bemühet.

So sprach er, und umfieng des jungen Helden Brust;
Doch diesen trieb die Gluth der edeln Kriegeslust,
Drum hatt er kaum die Hand vom Chiron abgezogen,
Als beym erzielten Schwung der Spieß aus ihr entflogen.
Hiedurch erbebete des Thales tiefer Grund,
Und an dem Pelion ward dumpfigt Zittern kund.

Solch Beyspiel wähle man. Ein mehres zeigt das Streiten,
Zu dem uns in der Schlacht des Mavors Blitze leiten.

Dann

Dann lehrt allein die Faust. Doch ist die Wissenschaft,
Den Leib zu festigen, und durch entzogne Kraft
Die Glieder so zum Streit, als Arbeit zu gewöhnen,
Das allernützlichste. Geduld lehrt das verhöhnen,
Was sonst beschwehrend drückt, und einst den Geist bethört,
Wenn er die Sinnen nicht in dem Geschäfte stöhrt.

Ich will dem Helden nicht die frohe Lust versagen,
Dem aufgespührten Wild erhitzet nachzujagen,
Wenn ein gescheuchter Hirsch sich schnauffend hebt und lenkt,
Und dem schon nahen Spieß noch zu entfliehn gedenkt;
Doch dem, wie schnell sich auch des Lauffes Werkzeug schwinget,
Die angehobne Flucht, zum Leben nicht gelinget.

Imgleichen sey er kühn, wenn einst ein rauher Bähr
Aus einem finstern Wald zu ihm von ohngefehr
Die Glieder brüllend treibt: auch wenn im grimmen Feuer
Ein wildes Schwein sich zeigt, und dieses Ungeheuer
Den Zahn mit Blut befleckt, und manchen Hund erhitzt,
Wenn es in schneller Wuth an dessen Seite blitzt:
Dann sey der scharfe Spieß beherzt auf ihn geschnellet,
Und der behaarte Leib verwundet und gefället.

Wenn auch ein frecher Hengst des Helden Glieder hebt,
Sey oft ein Stier das Ziel, dahin sein Eifer strebt.
Dieß sey ein Vorspiel ihm von jenen grossen Zügen,
Die durch den Lorbeerschmuck einmal sein Haupt vergnügen.

So spottete vordem der Jugend früher Trieb
Des Todes Tyranney, wenn sie durch manchen Hieb

Die Thüre stürzeten, und bangen Kummer schwächten,
Der Sterbende befällt. Centauren sah man fechten,
Nebst Ledens edler Zucht. Durch Meleagers Thun
Mußt in Aetolien bald der Verheerer ruhn.
Nicht schlaffe Weichlichkeit, nicht ungerechtes Schämen
Verhinderte die Last des Thiers auf sich zu nehmen,
Das jetzt die Faust besiegt. Wie herrlich war der Zug,
Der den gereizten Stier beym Brüllen niederschlug!

Wo Titans Strahl die Gluth so gar gewaltig häufet,
Und wo der Euphrates so schnell als schwülstig schweifet,
Reißt mancher Thiere Wuth viel Mohren in die Schlacht;
Und wenn ein wilder Leu sich fürchterlich gemacht,
Bemüht man sich, ihn bald durch Gluth und Stahl zu zwingen.
Oft siehet man ein Heer zu einer Höhle dringen,
Wenn es ein zottigt Fell zum Schutz um sich gelegt.
Da wird die dünne Luft durch Klatschen stark bewegt;
Worauf sich dieser Feind schnell auf den Kampfplatz stellet.
So wie ein starker Strohm, wenn ihn die Fluth geschnellet,
Durch Dämme brausend fährt; wie der gepreßte Blitz
Sein schreckend Feuer schnell von dem erhabnen Sitz
In lichten Zacken wirft, die Lüfte schallend füllet;
So wittert auch der Löw, wenn er ergrimmet brüllet.
So sehr erzittert nicht die hochgedehnte Luft,
Wenn Ganges den Krystall durch ihren kalten Duft
Mit gräßlichem Geräusch von schroffen Felsen schiesset,
Und dann durch manchen Bach so rauschend sich ergiesset,

Daß

Daß er dem Wiederhall die laute Sprache weckt,
Indem die reiche Fluth zum Ocean sich streckt.
Dann macht der Leu sich Bahn, wenn er durch tiefe Wunden
Zum Durchbruch neue Wuth und neue Kraft gefunden.
Von ihm wird mancher Stich im Drehen abgewandt;
Bis, wenn die Noth das Volk zum schärfsten Kampf ermannt,
Es bey verspritztem Blut den Feind zuletzt besieget,
Dem ehe nicht der Muth, bevor der Leib, erlieget.

Der jungen Krieger Schaar wird eine werthe Lust,
Die unser Land ersann, zur Friedenszeit bewußt.
Die Falkenjagd reizt sie ein Schauspiel anzusehen,
Durch welches ihrem Muth die Kräfte sich erhöhen;
Wenn einst ein Reiher sich hoch in die Lüfte zwingt,
Der Falk sich aber noch in höherm Zuge schwingt,
Wie er der sichern Hand des Führers abgeflogen,
Den Erdengrund berührt, und dann empor gezogen,
Sobald er zu der Fahrt die Flügel angeschickt,
Und er erstaunt den Feind, der oben schwebt, erblickt.
Wie muß zu selbigem des Falkes kühnen Schwingen
Der wohl erzielte Flug im Augenblick gelingen!
Wenn gleich der Reiher noch zu höhern Lüften strebt,
Und sich in manchem Kreis nach allen Kräften hebt:
Der Falk schießt höher auf, und streckt die muntern Glieder
Gerade über ihn; drauf fährt er sinkend nieder,
Als ob er kraftlos fiel, und ihn ein Schuß gelähmt.
Der Reiher, der die List durch Gegenlist beschämt,

Läßt,

Läßt, eh er sichs versieht, den umgewandten Rücken
Vom niedern Theil der Luft, sich zu beschützen, drücken;
Ob etwa seinen Feind, der pfeilgeschwinde schießt,
Der längst gehärtete, der spitze Schnabel spießt.
Doch dieser hüthet sich, und sucht von allen Seiten
Den Unbeweglichen erhitzet zu bestreiten,
Bis dieser endlich matt in solchem Streite fällt,
Da ihn der Hunde Schlund sodann nach Wunsch erhält,
Wenn etwa nicht der Falk den Raub als Sieger träget,
Und ihn vor seinem Herrn aus seinen Klauen leget.

Vornehmlich aber reizt Gradivens stolzes Bild,
Wenn es bey Kampf und Blut die Furcht der Herzen schilt;
Wenn man durch Hieb und Stich die heissen Adern leeret,
Und fast so mancher Tod als Pfeil auf Menschen fähret;
Wenn bey entblößtem Schwerdt ein Feind den andern drängt,
Und sich so vieles Blut mit fremdem Blute mengt;
Wenn sich ein Held gezeigt, der, da der Leib schon lieget,
Und jetzt dem Tode weicht, durch freche Blicke sieget.

Die bange Jugend wird fast nicht so sehr erschreckt,
Wenn sie an jenem Ort, wo Mars die Glieder streckt,
Die Zahl der Streitenden durch ihren Arm vermehret,
Als wenn sie müßig sich dahin im Denken kehret.
Drum sey sie in die Gluth des Treffens früh geführt,
Wo der Erschlagnen Hauf die muntern Augen rührt,
Damit die Todesfurcht allmählig ihr entgehe;
Denn durch Gewohnheit schwindt das angebohrne Wehe,

Und

Und das so weiche Herz wird endlich stark und hart,
Wenn mancher kühner Held vor unsern Füssen starrt.
So glänzet weder Helm, noch Harnisch, noch die Waffen,
Als Triebe, die uns Muth und Tapferkeit verschaffen.

Man schaut, wie ein durch Luft gelenktes Kriegesheer
Nicht solche Sicherheit vom blitzenden Gewehr,
Als von sich selbst empfäht, wenn es den Tod verlachet,
Und nicht so sehr durch Zeug, das unter Hämmern krachet,
Als Muth, geschützet wird: wie viel auch sonst ein Schild,
Den Gluth und Schlag gestärkt, gemeinen Seelen gilt.
Es haben Helden ja durch sich allein gedrungen,
Wohl eh ein ganzes Heer in ihrer Brunst gezwungen,
Ob es gleich Schwerdt und Spieß auf ihre Brust gewandt,
Und manchen scharfen Pfeil denselben zugesandt.

Auch ist es gleich, aus wem das tapfre Blut entsprossen,
Und welcher Luft zuerst ein solcher Held genossen:
Imgleichen, wie der Leib, in dem die Seele strahlt,
Durch den ihm eignen Bau die innre Schönheit mahlt.
Oft hat ein kleiner Leib dem Donner gleich gewittert,
Und durch desselben Geist ein ganzes Heer gezittert.
So hat Oeneens Sohn, wie man erzählt, geblitzt,
Da ihn zum tapfern Kampf des Schwähers Grimm erhitzt.
Typhöens Riesenleib hätt er vielleicht bezwungen;
Und wider ihn wär es den Hercul kaum gelungen.

Wie wenn ein wilder Hauch die Luft im Wirbel drehe,
Und sich ein jeder Wind zum Widerstande bleht,

Bald hier ein Eichenbaum, dort eine Ficht erlieget,
Und sich vor der Gewalt der strengen Düfte schmieget;
So siegt ein hoher Muth. Den, der den Tod nicht scheut,
Und die gestärkte Brust nur tapfern Trieben weiht,
Erschreckt und drohet nichts. Er läufft der Macht entgegen,
Dadurch die Dinge sich so bauen, als zerlegen.
Was man sonst insgemein als schwehres Unglück zählt,
Was den berückten Sinn der meisten Menschen quält,
Gedeihet ihm zum Glück. Nicht Fluthen, Höhen, Flächen,
Vermögen je die Kraft, die ihn beseelt, zu schwächen.

So kämpfte Griechenland und jene Römermacht,
Die unsern weiten Kreis eh unters Joch gebracht:
Und diese Kraft darf selbst auch uns nicht jetzt gebrechen;
Sie scheint aus unserm Thun nicht minder schön zu sprechen.
Sie überzeugt den Feind, sobald der Zunder glüht,
Durch den sich unser Zorn zum Widerstande müht.
Noch fehlt der Erde nichts; noch ist sie nicht veraltet,
Indem der Heldenmuth auf ihr, wie vormahls, waltet,
Und Fürsten noch erhebt. Erhabne Tapferkeit
Entsteht bey Fleiß und Lust, und wächset durch die Zeit.

Erst sey der edle Geist der innern Furcht entspannet,
Wenn er sich zu dem Thun, das löblich ist, ermannet.
So, daß ihn bald die Jagd durch Schweiß und Wunden reizt;
Bald er nach wildem Blut verruchter Feinde geizt;
Bis allgemach der Brust das schwache Zagen schwindet,
Und seinen festen Sitz das Blut in ihm empfindet.

Mars schaut den, der sich wagt, im Streite günstig an,
Schützt ihn durch Schild und Helm, daß nichts ihn treffen kann,
Dringt seinem Feind nebst ihm mit Schwerdt und Spieß entgegen,
Und weiß denselben bald zum Fliehen zu bewegen;
Setzt dann so schnell ihm nach, daß ihn sein Arm erreicht:
Der Rücken aber deß, der unvermögend weicht,
Verdient nicht holden Blick. Drum lerne zeitig sterben,
O Jugend, suchest du dir Ruhm einst zu erwerben!
Ergreiff die Waffen früh; der Tod eilt doch heran:
Sein Pfad wird stets gedrückt: ihn wandelt jedermann.
Dieß heischet die Natur. Wenn jemand auch sich kränkte,
Daß er voll blasser Quaal sich in die Mutter senkte,
Die alle Dinge faßt, so schützt ihn dieses nicht,
Weil nichts dem weisen Schluß der Schickung widerspricht.
Doch mitten durch den Feind steht noch ein Weg uns offen,
Auf dem nie Schimpf noch Tod die Wandelnde betroffen;
Ein Weg, den ein durch Muth und Eisen festes Heer
Vor feigen Seelen sperrt. Er fällt nicht Helden schwehr,
Er reizet sie vielmehr. Die führt er zu den Sternen,
Die ihn zu rechter Zeit getrost betreten lernen.

Sobald ein ächter Trieb den Sporn ins Herz gedrückt,
Wird auf denselben auch der muntre Leib gerückt:
Und kann der Tapferkeit dann die Erwägung nützen,
Daß sich auf einem Arm Land, Weib und Kinder stützen,
So fährt sie reissend durch, und trennt den sichern Feind,
Wie groß auch dessen Macht, wie stark die Rüstung scheint.

Er aber, wenn er nun durch Blicke, Schritt und Minen
In fremder Majestät, die herrlich prangt, erschienen,
Und seinen Arm erhebt, führt Furcht und blasse Quaal
Zu beyden Seiten auf, und treibt die grosse Zahl
Des Feindes in die Flucht. Sobald das heisre Lermen,
Das die Trompete schafft, in dem beliebten Schwärmen
Die dünne Luft getrennt, so tritt, wies scheint, der Geist,
Den Unerschrockenheit in seinem Feuer preist,
In alle Glieder ein, und blitzt dem Heer entgegen;
Wie viel der Leiber sind, die sich im Blute regen,
Wenn sie ein mördlich Schwerdt im heissen Kampf gefällt:
Sein Leib empfindt die Kraft, die seinen Geist erhält.
Hat eine Kriegesmacht bewaffnet ihn umschlossen;
Hat ein geschnellter Schwall von Pfeilen sich ergossen;
Wirft die entflammte Gluth so fürchterlichen Blitz,
Daß einer festen Stadt noch unbezwungner Sitz
Durch ihn zerfallen würd; und machet dessen Wittern
Den tiefen Erdengrund durch sein Getöse Zittern,
Wankt solch ein Held doch nicht. Man sieht, wie stark er blickt,
Wenn mancher in dem Streit durch Blut und Schlamm erstickt,
Und hie und da ein Leib den letzten Odem treibet,
Wenn den der Pferde Fuß hier stürzet, dort zerreibet.
Sein edles Blut beut sich in gleichem Wallen dar;
Verhöhnt der Feigen Schmerz, verlachet die Gefahr.

Inzwischen härmet sich die Gattin süsser Ehe,
Und stösset weinend oft des zarten Herzens Wehe

In heissen Seufzern aus: es bebt manch Liebespfand,
Das noch des Mavors Kraft und Würkung nicht erkannt.
Er aber, wenn die Meng ihn gleich danieder leget,
Und nun das Blut nicht mehr sich in den Adern reget,
Starrt wie ein fester Fels. Er siegt in seinem Blick,
Erschreckt durch ihn den Feind, schilt trotzig das Geschick.

Was liegt daran, wo uns der Lebensgeist entfliehet?
Es sey, daß er im Feld aus seiner Wohnung ziehet,
Es sey, daß jener Ort, der ihn zuerst gelenkt,
Da er den Leib sich schuf, desselben ihn entschrenkt,
Weil ja ein jeder Platz, den unser Fuß berühret,
Den Geist, der uns entfährt, dahin gerade führet,
Wo er den Sternen sich erleichtert beygesellt,
Und wo der Himmel ihn in seinem Wesen hält.
Das Land, wo Boreas die kalten Düfte hauchet,
Ist, gleich dem, das vom Strahl der Sonne schmachtend rauchet,
Zu seinem Flug bequehm. Ein Bataver dringt frisch
Dahin, wo mancher Fels und ungeheurer Fisch
Den Untergang ihm droht. Weicht ihm gleich da die Seele,
Wo das beschäumte Meer, statt einer Grabeshöhle,
Den blassen Leib bedeckt; und drückt die Mutter gleich,
Wenn sie durch seinen Tod vor Schmerz und Schrecken bleich,
Die letzte Pflicht erfüllt, bey manchem Klagetone
Nicht ihrem wertheften zu früh geraubten Sohne,
Wie es die Liebe heischt, die starren Augen zu,
So kommt er dennoch auch, wie andere, zur Ruh.

Ja, wenn das frohe Licht den trüben Augen schwindet,
Erblickt man, wie das Herz noch hohen Muth empfindet.

Gleichgültig ist es auch, ob uns ein Grabmahl deckt,
Und ob der mürbe Leib, in freyer Luft gestreckt,
Der Thiere Speise wird, wenn nur die Todeswunden
Nicht auf dem Rücken sich, nein, in der Brust gefunden,
Die sich in ihrer Lust dem Vaterland geweiht,
Und durch ihr Blut das Land, das sie geliebt, erfreut.

So ward Oebalien durch Mauren nicht geschützet,
Als deren Bau fast nur den weichen Seelen nützet.
Wall, Mauer, Pfeil und Schild war hoher Muth allein,
Der schiene würdig nur durch sich geschickt zu seyn.
Die Mütter durften nicht durch schwache Klagetöne
Den schmerzlichen Verlust der hochgeliebten Söhne
Bedauren, wenn sie sich fürs Vaterland gewagt,
Und sich zum Schutz und Wohl des Vaters, der betagt
Und unvermögend war, dem Feinde dargebothen:
Nein, man verehrete durch Jauchzen diese Todten.
Man wischete das Blut den Wangen freudig ab,
Und legte sie in das mit Ruhm erhaltne Grab.

Viertes und letztes Buch,

Von der

Verachtung des Todes.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1754977324/phys_0097
DFG

Viertes und letztes Buch.

Von der

Verachtung des Todes.

Nun sey dir, Gottes Sohn, dir, Fürst der bessern Welt,
Von der Allmächtige zum Heil uns vorgestellt,
Die letzte Fahrt des Kiels, den ich gelenkt, beschieden;
Dir, der, obgleich das Fleisch, das uns bedeckt, hienieden
Dich wesentlich umgab, den Himmel selbst erschuf,
Durch den, o Lebenswort, aus dir ergangnen Ruf.
Du hast dem Tod sein Recht geraubet, ihn bezwungen,
Du bist zum Höllenpfuhl, als Sieger, hingedrungen.
Wie sehr kann doch dein Tod, o Leben, uns erfreun!
Kein Sterblicher darf jetzt der Höllen Pforten scheun!

Du ziehest uns dir nach, du Haupt erlöster Todten,
Und hast uns zu dem Sitz, auf dem du prangst, entbothen.

Ja, da der erste Tod in scheußlicher Gestalt
Bey überkommener entsetzlichen Gewalt
Der Menschen böse Brust durch seinen Stachel drückte,
Weil sich der Glanz verlohr, der eh die Seele schmückte,
Zwang ihn der grosse Sohn, der wie der Vater thront,
Und nebst demselbigen in einem Lichte wohnt,
Zu dem kein Mensch gelangt; der in dem Vater lebet,
Und aus desselben Schooß in Ewigkeit sich hebet;
Wie aus dem Sonnenkreis ein Strahlenmeer sich führt,
Das er zum Trost der Welt ohn Unterlaß gebiehrt.

Von ihm, der nah und fern in einem Schimmer stehet,
Der ungeschwächt und stets den Himmelsglanz erhöhet,
Dem keine Zeit noch Kraft zu widerstehn vermag,
Sah Abraham im Geist den höchstgewünschten Tag;
Es schallte schon sein Lob in der Propheten Worten:
Es thaten sich vorlängst des Himmels lichte Pforten
Dem Saamen Isaacs (beglückte Zeiten!) auf.
Sie sahn den ewigen, den ungekränkten Lauf,
In dem sich kein Geschöpf zum Tode ferner neiget,
Weil stete Jugend sich in seinem Wesen zeiget.
Sie sahn den schönen Tag, den keine Nacht vertreibt,
Der ohne Wechselschein am höchsten Himmel bleibt,
Den keine Zeit beschließt. Der muß die Dichter rühren,
Soll man was göttliches in ihren Schriften spühren.

In diesem Canaan ist mancher lautrer Fluß,
Von dem den herrlichen begeisternden Genuß
Der beste Nectar beut. Hier sind die schönen Felder,
Die nie entlaubete, die anmuthsvolle Wälder,
So steter Schmuck erhöht. Hier blüht das schöne Land,
Das Miswachs, Stürme, Frost und Schlossen nie empfand.
Und dieses Landes Herrn entdeckten schon die Blicke
Der Helden, die vorlängst das göttliche Geschicke
Hieß auf der Welt entstehn. Sie sahn ihn bey der Müh
Des bangen Lebens an, und er erquickte sie.

Ihn sahe Lamechs Sohn, der dem verkehrten Volke
(Wie die durch Gottes Arm gespannte schwehre Wolke
Die starken Ströhme gab, und wie der Himmel fast
Durch die gesammlete herabgestürzte Last
Die Welt versenkete) durch Tugend überlebte,
Da ihn ein schwaches Holz, das auf den Wassern schwebte,
Nach Gottes Rath erhielt. Ihn sahe beym Altar
Der Glaubensheld, wie schon sein Sohn gebunden war,
Der hochgeliebte Sohn, die Hofnung des Geschlechtes,
Und des demselbigen von Gott verliehnen Rechtes;
Als dessen schönem Leib des Messers Schärfe droht.
(O grosse Geisteskraft! o schmerzliches Geboth!)
Doch des allmächtigen und höchsten Vaters Liebe
Belohnt des leiblichen ihm unterworfne Triebe.
Ein Engel schwingt sich schnell aus dessen hohem Reich,
Und hindert dem vom Arm erzielten Todesstreich.

Es schaut ihn Isaac mit seines Geistes Augen,
Obschon die leiblichen nichts zu erkennen taugen.
Ihn siehet Jacob an, da dessen starker Geist
Vom schwachen Leibe sich im muntern Zuge reißt.
Auch dort erkennt er ihn, woselbst er mit ihm ringet,
Und den, der keinem weicht, voll Kraft des Glaubens zwinget.

Der Fürst in Israel, deß Amt und Dienst so schwehr,
Ja unerträglich scheint, schaut ihn; er zeucht daher,
Und giebt als Führer sich dem wandelbaren Volke,
Bey Nacht in lichter Gluth, bey Tag in einer Wolke,
Bekämpft oft dessen Feind, wenn es vor ihm schon weicht,
Und dieser durch das Feld als stolzer Sieger streicht.
Wie auch auf Sinai mit Glanz erfüllten Höhen
Die göttlichen Geboth an Israel ergehen,
Sieht Moses leiblich ihn; doch deckt ein dunkles Kleid
Vor dessen blödem Blick den Herrn der Herrlichkeit.

Vor andern drang zu ihm der Geist des Hirtensohnes,
Der, groß durch Saitenspiel, und die Gewalt des Thrones,
Den er bestieg, wies schien, den Himmel in der Brust
(O der entzückenden und wunderbaren Lust!)
Sich tönend bauete. Er rief den Blutsverwandten
Durch seine Harfe zu: sprach ihn, als den bekandten
Und auserkohrnen Freund, mit holden Worten an.
Ja, weil in diesem Herrn nichts den erschrecken kann,
Der ihn zum Beystand wählt, getraut er sich die Gründe
Der Erde durchzuziehn, ja selbst die Marterschlünde,

Wo die Verdammten Quaal und blasse Furcht ergreift,
Und jede Plage sich mit tausend neuen häuft,
Nebst diesem Siegesfürst im Glauben zu beschreiten.
Nichts darf den festen Bund, den sie gemacht, bestreiten.

Von diesem Herrn rühmt er die wunderbare Pracht,
Die in dem Vater ihn anbethenswürdig macht.
Er rühmt ihn als den Herrn, der Tod und Leben führet:
Der, wenn ihm die Gewalt des strengen Grimmes rühret,
Den frech empörten Feind mit eisern Ruthen stäupt,
Und den entschrenkten Muth in seine Gränzen treibt.

Auch Jesaias hat durch ihn gereizt geschrieben,
Wenn ihn die süsse Brunst, die Gott gewürkt, getrieben.
Der herrliche Prophet, den Fürstenblut erzeugt,
Und dessen grosser Geist durch ferne Zeiten fleugt.

Er sieht Gerechtigkeit, nebst ihm hernieder ziehen,
Die längst von unserm Kreis erzürnet wegzufliehen
Der Sinn der Menschen zwang: nebst ihm, der Trug und List,
Des Bösen Werkzeug, bannt, und was uns schmerzlich ist,
Den Tod und dessen Macht (die, wenn sie auf uns dringet,
Uns solche Furcht erregt) durch seinen Arm bezwinget.
Er sieht die Wölfe selbst mit Lämmern friedlich thun,
Und Rinder in der Nacht bey starken Bähren ruhn.
Er sieht das zahme Vieh zu Löwen sich gesellen,
Und unerschrocken sich bey wilden Tiegern stellen.

Auch den Sybillen scheint der Held nicht unbekannt,
Wenn sie der hohe Trieb, sobald ihr Witz entbrannt,

Zum Prophezeyn beseelt. Sie sahn von diesem Meister
Den herrlich-grossen Tag, der die verirrten Geister
Zum Himmel steigen heißt. Vortreflich schallt ihr Mund,
Und, was er rief, das ward den späten Zeiten kund.

So eilt der theure Fürst schon seinem Volk entgegen,
Da der Geschöpfe Kraft das erste Lebensregen
Durch Gottes Wort empfindt: so macht er seinen Stand
Und süßen Liebestrieb den Sterblichen bekandt:
So zeigt er zum voraus, wie seine Zukunft nützet;
Die, wenn er auf den Tod und auf den Teufel blitzet;
Uns, Adams böse Zucht, zum Leben wiederbringt,
Weil alles seinem Arm, was er beginnt, gelingt.
Er zeiget, wie er einst vom hohen Himmel fähret,
Dem Herrn der Finsterniß die grause Wuth verwehret,
Der, weil ohn Unterlaß in ihm der Eifer glüht,
Die Menschen in sein Netz durch böse Tücke zieht.

Gleichwie in seiner Blüth ein zarter Jüngling lodert,
Wenn ihren ersten Zoll von ihm die Liebe fodert,
Und einer Schöne Reiz ihn dränget und ergötzt,
Sobald ihr holder Blick, der angenehm verletzt,
Sich in sein Herze prägt, und liebliche Gebehrden
In nie verspührter Kraft des Herzens Meister werden;
Worauf er seinen Fuß besieget dahin führt,
Wo ihn die Gegenwart der neuen Freundin rührt:
So brünstig schauet auch der Blick des grossen Sohnes
Die blöde Menschheit an; begiebt sich seines Thrones,

Der

Der selbst der Himmel ist, und steiget zum voraus
(O welch ein Gnadenzug!) in dieses irdne Haus.
Da giebt er seiner Braut sich liebreich zu erkennen,
In der von süsser Gluth die edlen Triebe brennen.
Er schenket ihr sein Bild, eh er noch hier erscheint;
Bis er, weil ers so treu mit seiner Werthen meynt,
Der menschlichen Natur die Gottheit selbst verbindet,
Und fremden Sündensold an seinem Leib empfindet.
Nachdem ein solches Blut, als sich in uns bewegt,
Durch eine Jungfrau sich in seinen Adern regt;
Das aber rein und schön den Bräutigam umfähet,
Und ihn nicht so, wie uns, in schnöder Neigung blehet.

Wie wohl hat Israel, das seine Nächte schalt,
Die durch die Lebenssonn entweichende Gewalt
Der Schattenzeit gesehn! und o durch welch ein Sehnen
Vermag sein brennend Herz dem Herrn sich auszudehnen!
Es legt in Solyma der schwache Leibesrest
Der Frommen, wenn ihn bald so Grab als Moder preßt,
Ein frohes Zeichen dar. Sie wünschen zu erbleichen;
Sie sind begierdevoll den Himmel zu erreichen,
Wo ihr erwartet Haupt die Ehrenkrone trägt,
Und dessen Arm zu sehn, der Tod und Teufel schlägt.

So freuet sich ein Haus, wenn es nach herben Scheiden
Den werthen Herrn erblickt, der, als der Schutz im Leiden,
Für es gestritten hat; dem es den Seufzerton
Oft sorgend nachgeschickt, für den vor Gottes Thron

So mancher starker Wunsch in Andacht eh erschollen;
Dem Lieb und Wachsamkeit die Triebe stündlich zollen.
Sobald desselben Fuß den fernen Weg vollführt,
Und seine Gegenwart die regen Herzen rührt,
Erkennt man, wie die Lieb ihr freudig Opfer bringet,
Indem der werthe Hauf frohlockend ihn umringet,
Bald seine Gattin sich zu ihm entzücket drängt,
Und bald ein zartes Kind an seinem Halse hängt,
Die ihm mit häufigen und angenehmen Küssen
Das grosse Heldenwerk schön zu belohnen wissen.

Schau diesen Helden an, der eh so manche Noth
Für dich erlitten hat. So oft sein Morgenroth
Der Sonnenkreis erzeugt, so oft auf unsern Flächen
Desselben Strahlen sich am heissen Mittag brechen,
So oft derselbige zum Untergange schwebt,
So sey dein Herr der Zweck, nach dem die Seele strebt.

Bald schau ihn, wie im Stall ein schlechtes Heu ihn decket,
Und er den schwachen Leib in einer Krippe strecket;
Wie ihm aus seiner Brust ein wimmernd Aechzen steigt,
Weil unsre Schwäche sich in seinen Gliedern zeigt.
Bald schau ihn auf der Flucht, da er Egypten suchet,
Und ihm aus tollem Neid Herodes Eifer fluchet.
Bald denke, wie für ihn viel zartes Blut verläufft,
Das, welch ein Sündendurst! Herodes Herze säufft,
Das aus der Mütter Brust, die Pein und Schmerzen dringet,
Den fürchterlichen Laut der Rachbegierde zwinget.

Bald

Bald wie der Höllenfürst ihn zu berücken strebt,
Und auf des Tempels Höh ihm seinen Fuß erhebt;
Bald wie sein holder Leib, der niemahls was verschuldet,
Den Grimm des bösen Volks zu unsrer Ruhe duldet:
Bald wie den, den kein Geist, wie hoch er fährt, erreicht,
Der über alle Luft und alle Himmel streicht,
Durch den der Wolkenbau in lautem Schüttern wittert,
In Schwachheit, Hunger, Frost, o schwehres Büssen! zittert.
Bald wie das edle Blut aus seinem Körper rinnt;
Bald wie er auf der Welt der Höllen Quaal empfindt,
Die er nachher besiegt. Vornehmlich wie am Kreuze
Man unser Haupt erhöht, da seinem hohen Reize
Ein Kranz den Schmuck geraubt; dann seine Seite rührt,
Und einen Strohm aus ihr von Blut und Wasser führt;
Wie sein gesenktes Haupt, das Blut und Schweiß erfüllet,
Zuletzt entseelet starrt, und man den Leib verhüllet.

Wenn dieses deinem Geist nun gegenwärtig ist,
Und er des Leidens Gröss in seinem Licht ermißt,
So weihe deinem Heil das Opfer lautrer Thränen,
Und lasse Blick und Sinn nach ihm sich brünstig sehnen.
Faß das verstürzte Blut begierigst in dein Herz,
Und gieb dem Bräutigam zum Lohn den Liebesschmerz.
Schau ihn, wie er gequält den letzten Odem ziehet,
Und der entbundne Geist zu seinem Vater fliehet.

In der Betrachtung schau zugleich auf deinen Tod.
Erkenn ihn als das Ziel der bangen Lebensnoth,

Daß nicht die Nichtigkeit der Creatur dich äffe,
Und nicht der Wollust Tand des Geistes Wesen treffe,
Dadurch du dein vergißt und nie gesättigt wirst.
Nein, nein; dich reize nur der grosse Lebensfürst,
Zu dem die Väter schon im Glauben hingedrungen,
Und dessen Leidensfrucht sie sich durch Flehn erzwungen,
Eh sie noch uns entstand. Den nicht der Böcke Blut,
Kein Opfer, wo der Stahl die strenge Würkung thut,
Das leiblich Feuer faßt, durch seinen Dampf ergötzet;
Nein; der allein die Gluth gerechter Seelen schätzet,
Die rein zu ihm sich treibt, verborgne Seufzer nährt,
Die kein gefälschter Dunst ersticket noch verzehrt.

O grosser Gottessohn! dir flieſſen diese Zähren,
Da die betrübte Brust dir sonst nichts kann gewähren.
Du Schöpfer jeder Welt, des höchsten Vaters Bild,
Durch den, und dem das Meer der Wesen ewig quillt!
Hat dich, da du zu uns von deinem Stuhl dich senktest,
Durch deinen Wandel uns, da wir verirret, lenktest,
Und deine Hand uns hielt, und unsre Schwachheit heilt,
Ach hat dich dazumahl durch uns der Tod ereilt?
Ach mußte dazumahl den tiefgebognen Rücken
So jämmerlich zerfleischt die Last des Kreuzes drücken?
O der verwegenen, verruchten Mörderhand,
Die dich Geseegneten an solch ein Holz gespannt!
Die Sonn erstaunt, und birgt ihr nie verlöschend Feuer,
Und hüllt vor Schrecken sich in einen schwarzen Schleyer.

Beym Sterben reichst du uns so Blut als Wasser dar,
Da beydes uns durch dich zum Leben nöthig war,
Das uns in dir beglückt. Dein Herz zerfleußt in Liebe;
Das unsre härten stets der Sünden starre Triebe.
Die Schulden ruhn in uns, dich drückt derselben Last.
Du hast, Immanuel, sie liebreich aufgefaßt.
Der Tod, den wir durch sie in allen Gliedern tragen,
Muß dich, erhabner Gott, zu unserm Leben, plagen.
Hiedurch erweckst du uns zum Ziel der Tage Lust.
Uns ist nicht Angst noch Schmerz beym Wechsel mehr bewußt,
Der Leib und Seele trennt. Durch dich ist er versüsset.
O schaffe denn, daß dein die Seele recht genieſſet,
Wenn sie aus ganzer Kraft dich, ihren Zweck, umfäht,
Und, da du sie erneut, den groben Leib verschmäht.

So seufz, o Mensch, wenn sich dein Mund durchs Herz erhebet,
Und wenn es ohne Laut zu Gott im Denken strebet.
Dieß sey dein Lebenswerk, wenn noch das frische Blut
In deinem Jugendschmuck die frohe Würkung thut,
Imgleichen, wenn noch nicht die wandelbaren Kräfte
Den Gliedern sich entziehn, noch sich verdickte Säfte
In deinem Leibe drehn. Wenn aber nun die Gluth,
Die unsre Körper stärkt, fast schon in Asche ruht,
Und durch das Alter schwindt; wenn sich die letzten Stunden,
Die dir dein Gott bestimmt, zum Scheiden eingefunden;
Wann schon die Zunge stockt, dein Auge finster blickt;
Dann sey dein sichrer Geist der Eitelkeit entstrickt;

Dann fahr er in die Höh; dann schick dein schwaches Lallen
Zum Himmel eifrigst auf; es wird dort stärker schallen,
Als mans hienieden hört; es dringt desselben Ton
Zum Allgewaltigen, und dessen liebsten Sohn.

Da wird des Höchsten Ohr so sehr durch es gerühret,
Daß er den hellen Strahl der Gottheit niederführet,
Der die erweckte Brust des Flehenden verklärt,
Und ihm schon einen Blick der Ewigkeit gewährt,
Die, wenn Gott unsern Sinn mit solcher Lust begabet,
Ihn oft, eh er sie kennt, in süssem Vorschmack labet.

Wenn aber deiner Brust das Wort der Wahrheit gilt,
Das dir der Ewige zur Richtschnur vorgebildt,
So laß im eifrigsten ununterbrochnen Flehen
Um Glauben deine Bitt an Gott im Geist ergehen.

Den hat des Schöpfers Wort, als es den Erdenbau
Geformt, gefestiget, und selbigen genau
Durch Wasser eingeschrenkt, zum Trost entstehen lassen,
Auf daß die Menschen ihn zu ihrem Leben fassen;
Nachdem ihr leichter Sinn von Gottes Vorschrift wich,
Und Satans Schlangenlist den Biß der Frucht erschlich.

Nur dieser Glaube hebt der Menschen blöde Geister,
Weil er sie kühn und schnell, als der erhabne Meister,
Durch alle Höhen reißt, das Künftige entdeckt,
Den Herrn der Himmel sieht, von dem der Donner schreckt,
Und dessen lichtes Kleid, in das er sich gehüllet,
Den ungemeßnen Raum der fernen Kreise füllet.

Durch diesen stellet sich die grosse Heldenschaar,
Wenn uns sein Blick gelenkt, in hellen Zügen dar.
Ihm zeigen sich die drey von Gott erkohrnen Väter,
So wie der Bundesfürst und starke Schlangentreter
Gleich einem hellen Stern vor seinen Augen flammt.
Er schaut Egypten an, aus dem das Joch gestammt,
Das Israel gedrückt. Er sieht die schwehren Plagen,
Die durch den Pharao auf diesem Lande lagen,
Dem Gottes Volk gefrohnt. Er siehet diese Schaar,
Wie sie durch Luft und Wind allein gewaffnet war,
Der schnöden Sclaverey in sicherm Muth entfliehen.
Hier schaut er eine Wolk am Tage prächtig ziehen,
Dort wie ein lichter Schwall bey der geschwärzten Nacht
Am Himmel ihnen sich zu einem Führer macht.
Hier spühret er das Meer sich von einander trennen,
Und den ergrimmten Feind auf diesem Pfade rennen,
Worauf ihn aber schnell die Last der Fluth ergreifft,
Die grossen Bergen gleich sich kurz zuvor gehäuft.

Hier rührt ihm Gideon und Debora die Blicke:
Der schöne Jephta kommt vom Siege dort zurücke.
Das Wort, das aus dem Mund der Männer Gottes fährt,
Treibt ihren Heldenmuth, und lenkt ihr siegend Schwerdt.

Hie wird durch Simsons Stärk im Thal der Leu bezwungen,
Nachdem sich dessen Arm in seinen Schlund gedrungen.
Hier hebet als ein Fels der Mauer eisern Thor
Der unbeschorne Held in seiner Kraft empor.

Dort muß des Jordans Fluth sich in die Höhe thürmen,
Da sie Elias theilt. Hie fährt der Greis im Stürmen
Mit Feuerrossen auf. Es sprühet in die Luft
Der hellen Pferde Hauch den schwarzen Nebelduft.
Giebt gleich des Jüngers Arm der zarten Liebe Proben,
Führt doch der Wagen nicht den ab, den er gehoben.

Da schmückt den Jünglingen die unschadhafte Gluth,
Wie sie den grausen Tod im unbezwungnen Muth
So kühn verachteten, die schön gefärbten Wangen.
Hier sieht man Solymens erhabne Schönheit prangen,
Das seinem Könige solch einen Tempel baut,
Daran die Welt ein Werk der größten Kunst geschaut,
Und dem der Orient die reichsten Schätze zahlte,
In dem Gold, Helfenbein und Silber herrlich strahlte;
Zu dessen Säulen man so manche Ceder hieb.
Durch diesen König brennt der starke Geistestrieb,
Den der Propheten Brust in der Entzückung spühret.
Er aber, wie er noch den Zepter nicht hie führet,
Und niedrig und gering, in Davids kleiner Stadt,
Die blos ein Hirtenvolk und Vieh zur Zierde hat,
Der Mutter Brüste saugt, kann dem zur Andacht taugen,
Der bey des Altars Last mit frohen Geistesaugen
Ihn und sein Thun ermißt; der sein sehr schwaches Knie
Ihn zu ereilen stärkt, und, o der werthen Müh!
Ihn in die Arme faßt, dieselben munter strecket,
Und durch der Worte Kraft der Welt den Herrn entdecket,

Den

Den sie noch nicht erkennt; ihm Freudenthränen weiht,
Und, weil er ihn erblickt, den nahen Tod nicht scheut.

An einem andern Ort sieht man zu diesem Leben
Der Erden finstre Gruft die Körper wiedergeben,
Die sie vorlängst verhüllt, nachdem der starke Ruf,
Der aus dem Heiland fuhr, sie gleichsam neu erschuf.

Hier schaut des Glaubens Blick der Krankheit Marter weichen;
So weit kann selbiger durch seine Schärfe reichen.
Er kehrt die Strahlen nie vom Herrn der Himmel ab,
Erkennt den theuren Sohn, den uns derselbe gab,
Erwägt genau, wie er, ob er gleich nichts verbrochen,
Den Leib, den Dorn und Speer und Geissel durchgestochen,
Zuletzt dem Tode reicht; doch bald ihn, als der Herr,
Im hohen Sieg verschlingt; drauf er erhabener
In seinen Gliedern prangt, die er von uns genommen,
Nachdem sie Pracht und Stärk und Licht und Glanz bekommen.

Mit diesen fuhr er weit der Hölle, die er zwang,
In neuer Kraft vorbey. Wie er zur Höhe drang,
So wich der Wolkenduft am aufgeklärten Himmel;
So weicht dem Glauben auch im irdischen Gewimmel
Der trübe Sorgendampf und bange Todesquaal,
Wenn er zu ihm sich schwingt. Er gleicht dem frohen Strahl
Des schönen Morgenroths, wenn es der Nächte Schatten
Durch seinen Schimmer tilgt, die ausgedorrten Matten
Mit frischem Thau benetzt, und schon die Sonne zeigt,
Eh sie noch ihren Glanz zu unsrer Tiefe neigt.

Dann wanket kaum die Saat; dann höret man kein Sausen,
Das Eurus sonst erzwingt; dann tobt der Wellen Brausen
Nicht auf der Meeres Höh. Auch ist der Glaube stark,
So, daß, wenn gleich die Gluth Fleisch, Blut, Gebein und Mark
Der Lebenden ergreifft, er ihre Seele schützet,
Und diesem edeln Theil durch holden Frieden nützet,
Ja mitten in dem Tod den offnen Himmel weist.
Jedoch, wie groß ist der dem abgeschiednen Geist,
Wenn ihn nicht mehr der Dunst im Leibessitz verhüllet,
Und ihn die Wohnung hegt, die nichts als Glanz erfüllet,
Und sichre Ruhe nährt. Dem Glauben folgt im Schmuck
Der Hoffnung frohes Bild. Jedoch der sanfte Druck
Der Lieb ist höher noch in seiner Kraft zu schätzen:
Er dient dem Schöpfer selbst zum innigsten Ergötzen.
Es ist der Liebe Reiz vor allen Dingen schön,
Und ihren Werth muß selbst die Ewigkeit erhöhn.

Kann auch der Zeno wohl durch seine strenge Sätze
Uns so beseeligen? Scheint das nicht leer Geschwätze,
Was uns Stagira lehrt, wenn mans hiemit vergleicht?
Hat auch des Plato Witz, wie weit derselbe reicht,
Und wie durchdringend er in uns die Lehren präget,
Solch einen hohen Grund der Tugenden geleget?
Wie schön der Socrates Elysien beschreibt,
Wenn er zum ächten Thun der Menschen Seelen treibt,
Ja selbst dem Witz dem Tod durch seine Kunst versüsset,
So, daß aus seiner Lehr ein solcher Nutzen spriesset,

Als durch den schönsten Ton der Dichter nie entstand,
Scheint uns doch, was er schrieb, fast nur ein eitler Tand.

Wie wenn ein muntrer Hund des Wildes Füsse spühret,
Und mit der Schnauze stets den flachen Boden rühret,
Bald hie, bald dort den Fuß in Schnaufen lenkt und hebt,
Durch leeren Schein getäuscht vergeblich sich bestrebt
Auf der betretnen Spur es wieder zu ereilen,
Dann sich zurücke wendt, und in ergrimmtem Heulen
Mit seiner Stimme Wald und Berg und Thäler füllt,
Das Echo, die es hört, durch gleiches Schallen schilt:
Das Wild sich aber still an einem Ort verstecket,
Den nicht der Hund, wie sehr er sich bemüht, entdecket:
So ist die Weisheit auch durch scharfen Witz gesucht,
Wie man die Lasterbruth und Tyranney verflucht,
Dadurch der Geist erlag. In der Assyrer Landen
Ist diese Weisheit erst, und dann daselbst entstanden,
Wo der geschwollne Nil die trocknen Fluhren tränkt.
Nachher hat sie den Strahl den Griechen zugelenkt;
Da zwar ihr schöner Glanz sich stark genug ergossen:
Doch ist ihr Licht so rein nicht in Athen geflossen,
Als es den Abraham und sein Geschlecht beglückt,
Durch welche sie dem Volk ihr Wesen eingedrückt,
Das an dem Nil zuerst die Wohnung sich beschieden.
Doch, wie der Gottmensch kam, so brach ihr Schein hienieden
In seiner Fülle, Pracht und Lauterkeit hervor,
Und durch denselben schwingt der Glaube sich empor,

Wenn er den Mittler faßt. Dem laß durch brünstig Bethen,
Und das was ewig labt, in deine Seele treten.

Bewaffne durch dein Flehn den Sinn ohn Unterlaß.
Die Laster treffe stets ein dir erregter Haß.
Unreine Seelen sind leicht durch die Furcht bestricket,
Womit der Tod uns äfft. Das Quälen wird erblicket,
Das durch die Furien, wenn ihre Fackeln glühn,
Und viele Schlangen Gift um ihre Häupter sprühn,
Dem schnöden Hauf entsteht. Doch vor dem grimmen Wüthen
Kann sich ein frommer Christ durch kluge Vorsicht hüthen,
Wenn er der holden Buß in sich den Sitz gewährt,
Von der ein lauer Strohm erpreßter Thränen fährt,
Da ihr entblößtes Haar sich ungeschmückt, verwirret,
Und ohne Locken zeigt: die zwar, indem sie girret,
Nicht Ohr noch Auge reizt, doch jenen Ort entschleußt,
Wo sich der Gottheit Meer den Seligen ergeußt.
Sie kann die Todesangst und allen Kummer dämpfen,
Womit die Sterblichen in diesem Leben kämpfen.
Glückselig ist, der sich, indem er hier noch lebt,
In solchem Umgang stets durch edles Thun erhebt.
Wie richtig ist der Pfad, wenn diese Führerinnen
Uns gegenwärtig sind! Drum such sie zu gewinnen:
Durch sie entweiche nicht von der geraden Spur:
Durch sie befestige die wankende Natur.
Laß nicht den Helicon, nicht edler Dichter Singen,
Nicht Völlerey, nicht Pracht dich von denselben zwingen.

Laß

Laß nicht den trägen Schlaf, der sanft die Glieder bindt,
Wenn der ermüdte Leib desselben Zug empfindt,
Von dieser Bahn dich ziehn. Laß dich nicht die Gesetze,
So Menschenwitz erdacht, nicht Meditrinen Schätze,
(Die man, o Barberey! o Zeit, die sich verkehrt!
Nicht, wie die Griechen eh, durch Gold und Hoheit ehrt,
Obzwar die Dichter sie als göttlich uns beschreiben)
Von dem erwähleten und besten Wege treiben.

Auch iß die Müh allein dem Geiste nicht genug,
Wenn er den herrlichen und wohlgemeßnen Zug
Der Himmelskörper forscht; als deren helle Kreise
Theils sich auf eine nicht dem Witz bekandte Weise
Im grossen Luftraum drehn, theils unbeweglich ruhn.
Der Geist muß einen Flug, der weiter strebet, thun.
Er muß den fernen Sitz des Morgens übersteigen,
Durch dessen frühen Duft sich rothe Strahlen zeigen,
Der Erde Gränzen sich auf seiner Fahrt entziehn,
Und in geschärfter Kraft zum höchsten Himmel fliehn,
Sonst muß die Todesfurcht gewiß die Seele quälen,
Und von dem Künftigen der süsse Vorschmack fehlen,
Eh unter seiner Last der mürbe Leib erliegt,
Und sich der edle Geist zum bessern Sitz verfügt.

Wend auch nicht Königen die hohen Seelenkräfte
In schnöder Knechtschaft auf. Verschmähe das Geschäffte,
Dadurch man irdisches für himmlisch Gut erwählt,
Und seines wahren Ziels, das Gott nur ist, verfehlt.

Dich täusche nicht der Dunst der falsch-berühmten Ehren.
Laß nicht den Durst nach Gold den Sinn zur Erde kehren,
Darinn dasselbe liegt. Was hat sein fressend Gift
Für Unrecht, Zank und Mord längst unter uns gestift!
Wie weit sind wir dadurch vom Himmel abgetrieben,
Der uns nur Eckel schafft, weil wir den Unflath lieben!
Es schadt uns, wie der Rost, der festes Eisen frißt,
Wenns nicht durch den Gebrauch vor ihm verwahret ist;
Da es sodann zum Pflug so wenig ferner nützet,
Wenn mans dazu bestimmt, als es im Treffen schützet.

Drum wie der Erdengrund, als grob und ungeschickt,
Des angeschärften Pflugs zerschneidend Eisen drückt,
So sey der Leib gezähmt, und den verkehrten Sinnen
Die böse Lust geraubt. Man stärke das Beginnen,
Das der stets rege Geist, so oft er herrscht, erzielt:
Der aber, leider! nun das Joch der Knechtschaft fühlt,
Durch das der Leib ihn quält; daher er wild, verwirret,
Sich feind, von sich getrennt, in stetem Umschweif irret,
Und nirgend Ruhe findt. Dieß würkt der Schlangen Trug,
Als die zuerst den Geist in harte Fesseln schlug.
Daher konnt Adam nicht im schönen Eden wohnen,
Und Gott berief den Tod, der Sünden Schuld zu lohnen.

Dort ward die klare Luft vom Weste sanft gebleht,
Da hier desselben Hauch in lauten Stürmen weht.
Er strich durch Busch und Laub im angenehmen Säuseln;
Durch ihn sah man die Fluth sich rein und lieblich kräuseln.

Der

Der Frühling zeugete den holden Bluhmenduft,
Und zinste selbigen der immer heitren Luft.
Des Gartens Mitte gab ein unabläßig Wallen
Durch einen hellen Born. Es glich sein Naß Krystallen
An Schein und Lauterkeit. Sein Reichthum war so groß,
Daß er sich in vier Ströhm im Paradies ergoß.
Es mußte jeder Fluß auf Mooß und glatten Kieseln
Dem angereizten Blick zur Lust vorüber rieseln,
Wodurch der leichte Schlaf schnell in die Glieder fuhr.
Die Felder labete derselben kühle Spuhr.
Dann schmücketen sie sich durch schöner Bluhmen Schimmer,
Den nie der Frost verdarb. Die Vögel ruhten nimmer,
Indem ihr zwitschernder und hell erhobner Klang
Zu jeder Jahreszeit in Berg und Thäler drang.

Hier herrschete das Paar, das Gott zuerst verbunden,
Und hier verflossen ihm der stillen Tage Stunden.
Hier tanzten sie von Furcht und schwehren Sorgen leer
Auf der beblühmten Fluhr. Bald zog von ohngefehr,
Und eh sie sichs versahn, im schönsten Lustgepränge
Den Blick ein frischer Brunn, bald reizten kühle Gänge.

Oft ward ihr muntrer Witz von neuem Schmuck bewegt,
Als welchen die Natur mit Kraft in ihn geprägt;
Bewegt, desselben Art, Stand, Farben, Form und Wesen
Durchdringend einzusehn. Bald ward die Sonn erlesen,
Wie sie ein Strahlenmeer auf diesen Erdkreis gießt,
Bald wie sie ihren Glanz auf tausend Sterne schießt,

Bald

Bald wie ihr herrlich Licht, das alles zeugt und nähret,
Im unermüdten Lauff den weiten Raum durchfähret,
Den nie der Witz ermißt. Bald wie die rege Welt
So manche Thiere, Bäum und Kräuter in sich hält.
Wie stark erwiese sich der ersten Eltern Denken!
Sie konnten jedes Ding aus seinem Grund entschrenken.

Inzwischen blies auf sie des Westes lauer Mund
Den auf der Erdenfläch, als die stets trächtig stund,
Empfangnen Bluhmenduft. Das Feld trieb seine Früchte
Stets ohne Zwang hervor. Hier lockte das Gesichte
Durch seinen frischen Stand in winkender Gestalt
Ein schöngewachsener und dichtgeschrenkter Wald.
Es mußte mancher Baum aus seiner Rinde Ritzen
Den angenehmen Saft des süssen Honigs schwitzen.

In Edens Mitte gab von einem Baum der Flor
Solch eine Wunderkraft und Arzeney hervor,
Daß sie dem Leibesbau zur steten Dauer nützte,
Und vor dem scharfen Zahn der Zeiten ihn beschützte.
Hierunter hat, wie man nicht unwahrscheinlich denkt,
Die Gottheit neue Kraft dem Menschen oft geschenkt,
Wenn sie mit reinem Glanz desselben Leib umgeben,
Und durch ihr mächtig Wort zu dieser Zeiten Leben
Ihn gleichsam neu beseelt. Da hat sich Gottes Sohn
(Wie man mit Fug dieß glaubt) in einem hellen Thron
Dem Menschen oft gezeigt; indem zugleich die Schaaren,
Die stets zu dessen Dienst um seinen Wohnsitz fahren,

Sich

Sich durch die leichte Luft dahin herabgesenkt,
Und wieder sich nebst ihm zum Himmel aufgelenkt.

Ein andrer Baum, um den sich eine Schlange schlunge,
Liebkosete dem Blick, und lockete die Zunge.
O du verfluchtes Thier, welch eine böse Lust
Erhub durch deine List sich in der Menschen Brust!
Wie freventlich sah man durch schnöde Schmeicheleyen
Dich den verdammten Gift mit Zucker überstreuen!
Mit welchem Umschweif hub dein teuflisch Werk sich an,
Durch das desselben Frucht der Adam liebgewann!
Aus der nur Unruh, Müh, und Quaal, und Angst entspriesset!
Aus der das Unrecht sich auf diesen Kreis ergiesset!
Wie eine wüste See, die alles überschwemmt,
Und deren Einbruch man durch keine Macht verdämmt.
Aus der der Tod entstand, der jeden Leib besieget:
Doch der durch unser Haupt schon dort gebunden lieget,
Wo Schrecken, Furcht und Pein die bösen Geister rührt,
Nachdem es als der Held ihn im Triumph geführt.

Dem Haupte folgeten die grossen Heldenschaaren,
Die durch des Glaubens Trieb und Unschuld mächtig waren,
Die keiner Marter Art, noch der verhaßte Tod
Durch der Tyrannen Zorn mit Nachdruck je bedroht.
Es konnten ihrem Geist die stärksten Grausamkeiten
Nicht den dem Oberherrn geweihten Muth bestreiten.
Sie gaben nicht dem Grimm der tollen Feinde nach;
Nicht, wenn man ihren Leib durch schwehre Keulen brach,

Nicht,

Nicht, wenn man selbigen von schroffen Felsen stürzte,
Nicht, wenn man ihm durch Gluth und Schwerdt die Tage kürzte.
Ihr Blut ergötzte sie, wenns aus den Adern fuhr:
Sie haßtens als den Theil der fleischlichen Natur.
So offenbarte sich die göttlich-hohe Liebe,
Die sie des Satans Werk zu unterdrücken triebe.
Sie suchten ihrem Herrn zum Himmel nachzuziehn,
Daher mußt alle Furcht aus ihrem Sinne fliehn.

Obzwar nun dieser Herr mit Licht und Ruhm bekränzet
In seiner Herrlichkeit am hohen Himmel glänzet;
So füllt doch dessen Strahl auch unsern tiefen Grund,
Und macht hier seinen Geist und hohen Ausfluß kund.

Wie wenn ein Held, deß Arm im Streit sich stark erwiesen,
Und durch so manchen Streich die Tapferkeit gepriesen,
Zuletzt auf einen Wall den kühnen Fuß erhebt,
Und sich durch solch ein Wort, das kräftig redt, bestrebt,
Sein Heer zum scharfen Streit und Beuten zu ermahnen;
Dieß aber, dessen Muth den Weg sich sucht zu bahnen,
Nicht die Gefahr erblickt, die seinen Gliedern droht,
Die Wunden nicht empfindt, bis endlich durch den Tod
Dem schnell getriebnen Arm das edle Feur entfähret,
Das noch im letzten Hauch den sichern Geist bewähret:

So giengs den Märtyrern, wie sie der Seele Kraft,
Die nach dem Zaubertand des Eiteln nicht gegaft,
Im Geist- und Fleischeskampf durch ihren Herrn erhoben,
Und ihr ermannter Geist viel unleugbare Proben

Des schönsten Lohns ersah. Der Ehe werthes Band,
Das sonst so lieblich schrenkt, verwarf ihr reiner Stand.
Sie suchten ihr Geschlecht nicht herrlich auszubreiten;
Sie wünschten nur zum Ruhm des Oberhaupts zu streiten.
Wie oft erwählten sie sich einen weiten Zug,
Weil ihre Heiligkeit den Frevel nicht vertrug,
In dem der Hohen Stolz oft wider Gott entbrannte!
Daher ihr Fuß nach öd und hohe Berge rannte,
Zu Wüsteneyen drang; in welchem Aufenthalt
Sie wilder Thiere Wuth und schreckliche Gestalt
So sehr nicht scheueten, als böser Fürsten Schlösser.
Hier ist dem Leibe wohl, doch dort der Seele besser.

Ein andrer heiliger von Gott beherrschter Hauf
Hielt um der Frommen Gruft zu seinem Wohl sich auf.
Hier nährt er die von Gott empfangnen Wunderkräfte;
Und andre reizete das nützliche Geschäfte
Selbst unter Lebenden zu sterben sich zu mühn,
Und guten Unterricht aus fremder Schuld zu ziehn.

Noch andre sahe man durch viel vergoßne Thränen
An einem rauhen Ort nach dem sich brünstig sehnen,
Der unsre Schulden trug. Sie sahn den König an,
Von dem das reine Blut am Kreuzesholze rann.
Sie fühlten seinen Hohn, und Durst und herben Schmerzen,
Und lernten mit dem Tod in sanfter Ruhe scherzen.
Sie freueten sich sein, und wünscheten die Zeit,
Da sich der beßre Theil vom Sündenleibe scheidt.

Der erste Held, der nicht den Todesstachel scheute,
Weil der Meßias ihn der blöden Furcht befreyte,
War Jacob, dessen Geist bey finstrer Nacht im Schlaf
Die höchste Herrlichkeit gerechter Seelen traf.
Es machte sein Gemüth der schönste Vorwurf heiter.
Er sah, o welch ein Blick! auf einer hellen Leiter
Die Engel bald herab, bald wieder aufwärts gehn.
Er sah den grossen Sohn zu dessen Rechten stehn,
Der ihn von Ewigkeit aus seinem Licht gebahre.
Ihm schmückete zuerst des reinen Hauptes Haare,
Ein himmlischer von Gott geflochtner Ehrenkranz,
Ein Kranz, deß herrlichem nie gnug gepriesnem Glanz
So Gold, als Diamant, in ihrem Schimmer wichen.

Dem folgten andre nach, die einer Flamme glichen,
Die, da in einem Wald ihr fürchterlicher Brand
Bey krachendem Geräusch, eh man es dacht, entstand,
Durch regen Wachsthum schnell viel tausend Funken sprühet,
Und in die weite Luft empor zu ziehn sich mühet;
Dann in der wilden Wuth begierigst um sich greifft,
Von dem zu jenem Baum in rothen Zügen schweift,
In solchem Ungestühm durch Wasser nicht verlischet,
Wie viel man dessen geußt, nur gleichsam höhnend zischet.

Woher drang doch in sie solch eine Wunderkraft,
Die ja das seichte Thun der schwachen Welt nicht schafft,
Wenn sie den bösen Schwarm durch solch ein Blendwerk reizet,
Durch das er stets nach Ehr und Gold und Wollust geizet?

Es

Es gab das ewige, das wahre Wort allein
In ihr gesäubert Herz solch einen hellen Schein,
Und würkete dadurch den lebensvollen Glauben,
Den weder Schuld, noch Fluch, noch Tod, noch Teufel, rauben.

Denn ehe noch der Herr zu uns im Fleische kam,
Und unsrer Sünden Schuld auf sich durch Leiden nahm,
Schien ja der erste Tod ein scheußlich Ungeheuer,
Den andern drohete der Höllen ewig Feuer.
Es war von unserm Geist der höchste Gott entehrt,
Und dessen Gnadenblick daher von uns gekehrt.
O Last, die uns gedrückt, wer konnte dich erdulden,
Eh Gottes Sohn dich trug? Ach unermeßne Schulden!
Verdammtes Sündenjoch der hochbeschwehrten Welt,
Wie mühsam träget dich der grosse Bundesheld!
Da dieser Herrscher doch, sobald er sich beweget,
Den unbeschrenkten Raum der lichten Himmel reget.

Jedoch, wir sind nicht mehr hinfort von dir gedrängt;
Ans Kreuzesstamm hat dich der Mittler angezwängt.
Der Lebensfürst (wer kann die Gnade gnugsam loben?)
Hat dich auf sich gelegt, und deiner uns enthoben.

Er unterwarf sich dir, Gesetz, und deinem Bann.
Er zog zerbrechliche, beschrenkte Glieder an.
Er hat uns, als das Licht, aus tiefen Finsternissen
Und aus dem Schwefelpfuhl, der uns bestimmt, gerissen.
Er hat sich solch ein Volk hienieden zugericht,
Das so die Todesfurcht, als Macht des Teufels bricht.

Ach unbesiegte Treu, ach ungefälschte Liebe,
Die den mit unserm Fleisch sich zu verbinden triebe,
Der allenthalben herrscht: Empfindet dessen Geist,
Den nicht der Sünden Macht aus seinen Schranken reißt,
Der schwehrsten Sünden Fluch? Liegt der Unendlich-Grosse,
Der, die ihn hier gebahr, als schwaches Kind im Schooße,
Da seine Gottheit selbst der Himmel Himmel füllt?
Schenkt dessen Mund, der sonst den Wind und Donner schilt,
Wenn sich ihr Zorn empört, vor dem geschwellte Flüsse
Und stolze Berge fliehn, der Mutter sanfte Küsse? ::;
Doch von der Mutter wird der Liebe Zoll gescheut,
Den der Allmächtige den blöden Wangen beut.
Sie schlägt durch Lust verwirrt den Blick in Demuth nieder,
Und faßt mit zarter Furcht desselben neue Glieder.

Gebenedeite Frucht! ach unbeflecktes Kind,
Das uns des Sündenjochs durch seinen Tod entbindt!
Wer konnte doch das Heil, das du uns schenktest, hoffen?
Durch dein geopfert Blut steht uns der Himmel offen.
Ach unerforschlicher, o starker Liebeszwang,
Der dich von deinem Thron zu unsern Hütten drang!
Wie? waren wir, die wir in unserm Blute lagen,
Beschwehrt durch manche Schuld, geschwächt durch viele Plagen,
Die Auserwähleten, die deine hohe Gunst
So sehr verherrlichte? Ach lenktest du die Brunst
Am kräftigsten zu uns nach unserm tiefen Falle?
Gebahr die Mutter dich in einem schlechten Stalle?

Ach

Ach hat ein Leib, den Blut und banger Eckel kränkt,
In seinem dunkeln Sitz neun Monden dich beschrenkt?
Konntst du nicht ohne Blut, und schwer empfundnes Kämpfen,
Den Teufel und den Tod, als Herr derselben, dämpfen?

Mich deucht, ich sehe dich, wie sich der Hirten Knie
Vor dir in Demuth beugt, und diese Schaar ihr Vieh
Bey dunkler Nacht verläßt, da sie mit ihrer Rechten
Dir wider Wind und Frost ein festes Schirmdach flechten;
Wie jeder dieses Volks ein schlechtes Opfer bringt,
Und in geregter Gluth dein hohes Lob besingt.
Sie preisen insgesammt das mächtige Beschatten,
Dadurch mit einem Gott sich schwache Glieder gatten.

Ach hätte mich vorlängst geringes Hirtenblut,
Wie euch, beseeliget! Ach wär ich auf der Huth
In der erhellten Nacht, die euch beglückt, gewesen!
Ich hätt, o Siegesfürst, den Lorbeer dir erlesen,
Der deiner schönen Stirn mit höchsten Recht gebührt.
Ich hätt ihn unter Eis und Flocken aufgespührt.
Und hätt, o Kind, von dem sich uns die Triebe gönnen,
Mit Bluhmen meine Hand dich nicht bestreuen können,
Weil mir dasselbe nicht die strenge Kält erlaubt;
So hätt ich schnell die Milch dem besten Vieh geraubt,
Und deinem Munde sie aufs zärtlichste geweihet.
Den Honig, dessen sich ein Hirt am meisten freuet,
Hätt ich zu solcher Zeit mit Lust dir dargebracht.
Drauf hätt ich deinem Ruhm ein Heldenlied erdacht,

Davon der schöne Klang in den belebten Röhren
Bey manchen dir zur Lust gemachten Freudenchören
Vielleicht erschollen wär. Es hätt, o Gottessohn,
Nie einen herrlichen durchdringend-süssen Ton
Sich des Alexis Reiz, nicht Galathe erzwungen:
Es wäre selbiger nur dir zum Preis erklungen.

Auch scheinet die Geburth das himmlische Gestirn
In seinem grossen Raum vor Freude zu verwirrn.
Es fühlt das lichte Heer der Gottheit helle Strahlen,
Die ihren Schimmer itzt in schwachen Gliedern mahlen.
Doch regt sie nicht so sehr die niedrige Gestalt,
Als die unendliche verborgne Gewalt,
Die in der Menschheit ruht; der, ist sie gleich beschrenket,
Der Gottheit Reichthum sich in seiner Fülle schenket:
Durch welchen Luft und Erd und Meer sich mächtig treibt,
Und jeder Himmelskreis in seinen Gränzen bleibt.

Es zieht der Wunderlauf von einem neuen Sterne
Drey weise Könige aus der entlegnen Ferne.
Der Engel glänzender von Gott gesandter Hauf
Hält sich um deinen Stall, Gesalbter Gottes, auf.
Wie reizt sein Lobgesang! er schallet hell und munter:
Es sinkt dir, wie es scheint, der Himmel selbst herunter.

Du dringst zu Schlössern zwar, als stolzer Sieger, nicht,
O Held, der für das Wohl gebeugter Seelen ficht!
Es schickt auf dein Geheiß kein krachendes Geschütze
Die schnell zerschmetternden in Dampf gehüllten Blitze

Den

Den festen Mauern zu. Du brichst kein starkes Thor.
Durch Eisen, das der Witz zum Widerstand erkohr.
Den Donner schmeissest du, der in den Höhen wittert,
Vor dessen Schreckensknall der Kreis der Erden zittert.
Dir dienet jeder Stern. Wohin dein Fuß sich lenkt,
Da weicht der Seelen Weh, wie sehr dasselbe kränkt.

Wenn aber nun das Reich dem ungestühmen Drachen
Durch deinem Arm zerstöhrt, und dessen wildem Rachen
Die auserwählte Zahl durch dich entzogen ist;
So nimmt der Engel Heer, deß Herr du gleichfalls bist,
Mit solcher Lust dich auf, als es nunmehr genieffet,
Da deine Gottheit sich an unsre Glieder schliesset.
Und endlich fährt dein Leib, in dem der Gottheit Strahl
So herrlich hier erschien, im Glanz zum zweytenmal,
Beym Ziel der engen Zeit, zu deinem Volk hernieder.
Da sammlest du, als Haupt, die dir geweihte Glieder.
Da tönet die Posaun in der bewegten Luft,
Und ziehet jeden Leib aus der beschloßnen Gruft.
Es fühlt derselben Hall die allerweitste Ferne:
Er füllet Erd und Meer, er füllet selbst die Sterne.

Ich ehre dich, mein Fürst, von dem die Wunderhand
Und jegliches Geschöpf sich zur Erhaltung spannt.
Ich ehre dich, deß Blut so theuer mich erkohren,
Wie du mich Todten auch zum Leben neu gehohren.
Ich ehre dich, o Held, den zwar das Grab bedeckt,
Doch der am dritten Tag sich stark emporgestreckt.

Sobald du nur, mein Haupt, aus deinem Grabe rücktest,
Und den verneuten Leib mit schönen Strahlen schmücktest,
Schwand dem verhaßten Feind, der unsern Seelen droht,
Schwand dem durch unsre Schuld entstandnen grausen Tod
Die stürzende Gewalt. Du wußtest deren Wüthen,
O welch ein Gnadenwerk! durch Leiden zu verhüthen.
Wir wallen zwar noch hier; doch nimmt nach kurzem Lauf
Uns, die Erlöseten, o GOTT, dein Himmel auf!

Todesgedanken
des Uebersetzers.

Tod, du mir verhaßter Feind, der du die Natur zerrüttest,
Und den eitlen Sündenleib im verdienten Staub verschüttest;
Nahe dich nur meinem Geiste durch die Macht der Finsterniß,
Die mit Schrecken dich umgiebet: mich erschreckt nicht mehr dein Riß.

Hat der Krankheit bittre Wuth oft im Vorspiel dich gezeiget,
Und den mürben Gliederbau lebend zu der Gruft geneiget,
Die ihm todt bestimmt geworden; o so laß dein scheußlich Bild
Ihn nur endlich ganz verhüllen, weil aus dir mir Ruhe quillt. :::

Wie? machst du, besiegter Feind, durch der bangen Sorgen Schläge
Der geheilten Wunden Schmerz, wider Gottes Absicht, rege? :::
Hat mein Jesus nicht gestritten, der dir da den Stachel brach,
Wo ihn selbst am Holz des Kreuzes dein gereizter Grimm zerstach?

Hebt nicht dieses hohe Haupt auch einst meine morschen Glieder,
Die mit Recht ihr Grab verscharrt? Giebt dein Schlund sie mir nicht wieder,
Wenn er sie in sich gefasset? ::: Ja, verschlungen wirst auch du!
Denn bald ruft die Weckposaune mir zum steten Leben zu.

O was

O was acht ich dieses Band, das mein Wesen hier beschrenket;
Das mich durch die Lüsternheit sinnlicher Begierde lenket;
Das den Geist vom Himmel reisset, und ihn an die Erde zwängt,
Wo er in berückter Neigung ohne Ruh in Fesseln hängt.

Bist du gleich der Sünden Sold, wirst du doch durch Jesu Bluten
Mir zum süssen Gnadenlohn, selbst zum Anbruch alles Guten.
Komm, zernage diese Schaalen, weil mein Kern erspriessen soll!
Wächst aus dir, du herbe Wurzel, nicht mein ewig neues Wohl?

Stärkt der Herr nicht meinen Geist durch die holde Friedensstimme,
Wenn durch dich mein Körper starrt? Auf! daß bald mein Tocht verglimme,
Das so trüben Schein erzielet, und so manchen Dampf erregt,
Das so manchen falschen Schimmer in mein blödes Auge prägt!

Lieg ich als ein Säugling nur an des Heylands Mutterherzen,
O so kann ich, Tod, mit dir, wie ein zartes Kindlein scherzen,
Welches vor dem Würger lächelt, der den harten Stahl entblößt,
Und nicht zagt, wenn er die Schärfe in die schwachen Glieder stößt.

Wer sich auf dem rechten Grund nicht durch Jesu Blut gegründet,
Wessen Herz den Brand nicht fühlt, den des Glaubens Strahl entzündet,
Der muß wie ein Wurm sich krümmen, wenn der letzte Feind ihn trift.
Nur dein Blut, mein Jesu, bleibet dessen Gift das Gegengift.

Oefne mir, Immanuel, selbst dein Herz in seinem Triebe,
Wenn der Tod dieß Leben tilgt. Winke mir, o meine Liebe!
Laß in meinen Todeszügen die für mich erlittne Pein,
Die am Kreuze dich entseelte, Herr, mein einzigs Labsal seyn!

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1754977324/phys_0136
DFG

Es gab das ewige, das wahre Wort allein
In ihr gesäubert Herz solch einen hellen Schein,
Und würkete dadurch den lebensvollen Glauben,
Den weder Schuld, noch Fluch, noch Tod, noch Teufel, ra

Denn ehe noch der Herr zu uns im Fleische kam,
Und unsrer Sünden Schuld auf sich durch Leiden nahm
Schien ja der erste Tod ein scheußlich Ungeheuer,
Den andern drohete der Höllen ewig Feuer.
Es war von unserm Geist der höchste Gott entehrt,
Und dessen Gnadenblick daher von uns gekehrt.
O Last, die uns gedrückt, wer konnte dich erdulden,
Eh Gottes Sohn dich trug? Ach unermeßne Schulden
Verdammtes Sündenjoch der hochbeschwehrten Welt,
Wie mühsam träget dich der grosse Bundesheld!
Da dieser Herrscher doch, sobald er sich beweget,
Den unbeschrenkten Raum der lichten Himmel reget.

Jedoch, wir sind nicht mehr hinfort von dir gedrä
Ans Kreuzesstamm hat dich der Mittler angezwängt.
Der Lebensfürst (wer kann die Gnade gnugsam loben?
Hat dich auf sich gelegt, und deiner uns enthoben.

Er unterwarf sich dir, Gesetz, und deinem Bann.
Er zog zerbrechliche, beschrenkte Glieder an.
Er hat uns, als das Licht, aus tiefen Finsternissen
Und aus dem Schwefelpfuhl, der uns bestimmt, geriss
Er hat sich solch ein Volk hienieden zugericht,
Das so die Todesfurcht, als Macht des Teufels bricht.

Es